



1959
das
82. Vereinsjahr
der
Sektion Rosenheim
des Deutschen Alpenvereins (DAV) e. V.

1959
Tanzkränzchen



Traudl Lobenhoffer

Werner Karl

Rudolf Deeg



1959
Tanzkränzchen



1959
Tanzkränzchen



1959
Tanzkränzchen



12. März 1959

Der Bergriese war stärker als der Mensch

Innsbrucker Bergführer berichtete im Alpenverein über eine Himalaja-Expedition

Vor der Alpenvereinssektion Rosenheim rollte am Mittwoch das abenteuerliche Geschehen einer Himalaja-Expedition ab, die 1955 unter der Leitung des Amerikaners Norman Dyhrenfurth in neun Monaten nur 400 Meter unter dem Gipfel des 8503 Meter hohen Lhotse, nahe dem Mount Everest, vor der urweltlichen Vernichtungswut der Herbststürme kapitulieren mußte. 160 farbige Leica-Aufnahmen des Referenten, des Innsbrucker Bergführers Ernst Senn, eine eindrucksvoller als die andere, unterstrichen seine überdurchschnittlichen Qualitäten als Bergsteiger wie auch als Fotograf. Das von ihm genannte Ergebnis der amerikanisch-schweizerisch-österreichischen Expedition, die Erstbesteigung von 21 Gipfeln über 6000 Meter und einem Gipfel über 7000 Meter, der Aufstieg auf dem Lhotse bis auf 8100 m im Alleingang, die Vermessung des Mount-Everest-Gebietes, kann nur unvollkommen die Eindrücke wiedergeben, die auf die Zuhörer des Vortrages eindringen.

Da zogen auf der Leinwand die zuverlässigen und ehrlichen Träger vorüber, von denen jeder mit einer Last von 40 Kilogramm acht bis zehn Stunden am Tag in der sauerstoffarmen Luft des höchsten Gebirges der Welt Transportdienste leistet. Da wurde eine Alm in 4000 Meter Höhe gezeigt, wo die Yak-Herden der Lamaklöster weiden und wo sogar noch Gerste und Kartoffeln wachsen. Ehe der Monsumregen einsetzte, wurden erste Vorstöße auf Siebentausender unternommen. Ernst Senn betätigte sich als Arzt unter den Eingeborenen, von denen er täglich bis zu 40 behandelte. (Einer als Heilige verehrten alten Frau zog er einen schlechten Zahn.)

Mensch und Tier werden in der Vorbereitungszeit den Bergsteigern zu Freunden; die Natur erfreut sie mit den schönsten Bergblumen, darunter dem Edelweiß. Dann ist die Zeit des Aufbruchs gekommen. Mit Aluminium-Leitern und einem 80 Kilogramm schweren Holzbalken werden abgrundtiefe Gletscherspalten überwunden, hüft hoch in den Schnee einsinkend geht es über Eisfelder, bei steter Lawinengefahr und trotz häufigen Temperaturwechsels unaufhaltsam an den Flanken der Eisriesen bergauf. „Göttin, Mutter der Erde“, nennen die Eingeborenen den Mount Everest. Das Reich der Götter verteidigt sich mit Schneestürmen, brechenden Schneebrettern und Kälte, gegen die Eindringlinge. Bis zum Lager V hat

sich die Expedition in 7850 Meter Höhe vorgearbeitet. Der Sauerstoffmangel dort oben verursacht Appetitmangel und Kräfteverfall.

Und doch tritt Senn mit einem Sauerstoffgerät im Alleingang zum Angriff auf die Spitze an. Schritt für Schritt, im zehn Zentimeter dicken Bruchharsch manchmal bis zur Brust einsinkend, schiebt sich der Innsbrucker, der schon bei der Karakorum-Expedition seine Härte bewiesen hatte, an den Gipfel heran. Dann jedoch erweist sich der Berg als stärker. Plötzlich aufkommende Herbststürme umtoben die schier himmelhohen Wände und drohen den Bergsteiger zu zerschmettern. Mit knapper Not entrinnt Senn dem Verderben, die Expedition muß den Rückzug antreten.

Sektionsvorsitzender Hans Lobenhoffer wünschte unter dem Beifall der Vortragsbesucher dem Redner bei seiner nächsten Expedition einen vollen Triumph über den Berg.

-hm

29. Mai 1959

Das Hochrieshaus wächst

Manfred Rummel zum neuen Vorsitzenden des Alpenvereins gewählt

Auf dem 1569 Meter hohen Gipfel des Rosenheimer Hausberges, der Hochries, wächst neben der alten Hütte ein neues Haus empor. Es wird in einigen Monaten von Rosenheim aus zu erkennen sein, soll doch der Rohbau im September dieses Jahres bereits unter Dach und Fach sein. Der Bau des Kellergeschosses ist abgeschlossen. Anfang Juni wird nach den Plänen des Rosenheimer Architekten Max Butscher weitergebaut. Der fertige Bau wird 17,50 Meter lang, elf Meter breit und an die acht Meter hoch sein. Bis dahin wird noch manche Transportschwierigkeit zu überwinden sein und die Amerikaner werden der Alpenvereinssektion Rosenheim, der die beiden Häuser gehören, mit Hubschrauber noch einmal helfend unter die Arme greifen müssen. Die Finanzierung des Hüttenbaues ist im großen und ganzen gesichert. 40 000 Mark hat der erste Bauabschnitt, der vor einem Jahr begann, geschluckt. Für den zweiten Abschnitt stehen 50 000 Mark zur Verfügung.

„Ein recht solider Bau“, so sagte Erster Vorstand Hans Lobenhoffer in der Jahreshauptversammlung der Alpenvereinssektion Rosenheim, die im „Flötzing-Löchl“ stattfand. Seinem Kommentar war der Hochriesbericht, den Franz Bauer verlas, vorausgegangen. Daraus ging hervor, daß die alte Hochrieshütte im vergangenen Jahr 8000 Gäste aufgenommen hat. 850 Bergsteiger haben beim Hüttenwirt Georg Seebacher übernachtet.

Ernst Ott, der Leiter der Jungmannschaft, die sich aus hervorragenden und kameradschaftlich verbundenen Kletterern zusammensetzt, berichtete über eine Reihe schöner Bergtouren und harter Gipfelsiege. So ist es der Jungmannschaft mit den Bergsteiger-Assen Jörg Lehne und Siegfried Löw gelungen, die Große Zinne in den Dolomiten über die Nordwand in der Gipfelfalllinie zu besteigen. Auch die erste Winterbesteigung der Rotwand kann sie für sich beanspruchen. — Der Rechenschaftsbericht des Leiters der Jugend- und Wandergruppe, Herbert Kauer, läßt vermuten, daß aus dieser Gruppe jugendlicher, der geeignete Nachwuchs für die Jungmannschaft kommen wird. Ueber die Finanzlage der Sektion referierte Otto Breitsameder, über Sektionsfahrten und Touren sprachen Karl Heidenreich und Tourenwart Josef Ritthaler. Auch Karl Göpfert, der zehn Jahre das Brunnsteinhaus betreut hat, stellte einen kurzen Rechenschaftsbericht zusammen.

Manfred Rummel wurde anschließend einstimmig zum Ersten Vorstand der 800

Mitglieder zählenden Sektion gewählt. Er tritt damit die Nachfolge Hans Lobenhoffers an, dem für seine Aktivität während der vergangenen Jahre herzlich gedankt worden ist. Zweiter Vorstand wurde Konrad Bösl.

Aus der Hand des bisherigen Vorstands erhielt Rudolf Deeg aus Schloßberg das Ehrenzeichen für 50jährige Mitgliedschaft beim Alpenverein. Für 40jährige Mitgliedschaft wurden geehrt; Hans Klepper, Franz und Max Hamberger, Leonhard Baumgartner, Hermann Just, Anton Finsterwalder, Josef Bolberitz, Josefine Neumüller, Sebastian Sigl, Dr. Eugen Staudinger, Franz Steegmüller, Ludwig Schinagl, Hans Schierghofer, August Schluttenhofer, Konrad Bösl, Josef Ritthaler, Josef Kogler, Franz Müller, Georg Müller, Otto Balk, Hans Birkmeyer, Otto Brandl, Anton Hoermann, Rupert Pregler, Ernst Rehlein, Justina Wolpl und Josef Schwarz; für 25jährige Mitgliedschaft: Andreas Halbedel, Konrad Kneschaureck, Loni Speisser, Max Butscher und Christian Stauffner. ai-



Manfred Rummel

15.4.1923 -
Rechtsanwalt
1. Vorsitzender
28.5.1959 - 10.3.1970



Geschäftsstelle Max-Josef-Platz 34

Rosenheim, den 4. Oktober 1960

N i e d e r s c h r i f t

über die Hauptversammlung der Alpenvereins-Sektion
Rosenheim e.V.,

durchgeführt am Dienstag, den 26. Mai 1959 in den Räumen
des Lokals "Flützing-Löchl", Rosenheim, Samerstrasse.

Anwesend laut Anwesendheitsliste 64 Mitglieder.

Der 1. Vorsitzende, Herr Dipl. Ing. Hans Lobenhoffer, eröffnet die Versammlung und stellte zunächst fest, dass sie durch Ausschreibung im Obb. Volksblatt satzungsgemäss, zugleich mit Angabe der Tagungsordnungspunkte, einberufen wurde.

Die Sitzungsniederschrift zu fertigen wird dem 2. Vorsitzenden, Manfred Rummel, übertragen.

Entsprechend der Tagesordnung folgt die Ehrung langjähriger Mitglieder und das Gedenken der während des letzten Geschäftsjahres Verstorbenen.

Der Kassier, Herr Breitsameder, erstattet den Kassenbericht. Dem schliessen sich an die Berichte der Referenten und zwar des Gerätewarts, Herrn Ritthaler, des Leiters der Jungmannschaft, Herrn Ernst Ott, des Leiters der Jugendgruppe, Herrn Herbert Kauer, des Fahrtenwarts, Herrn Heinz Heidenreich, des Hüttenreferenten für die Hochries, Herrn Franz Bauer.

Die Berichte über die Bücherei und über das Brunnsteinhaus werden an Stelle der verhinderten Referenten, Oberstudienrat Kronawitter und Karl Göpfert vom 1. Vorsitzenden verlesen.

Herr Amtmann Konrad Bössl stellt den Antrag der Vorstandschaft Entlastung zu erteilen.

Die Mitgliederversammlung erteilt der gesamten Vorstandschaft durch Handaufheben und zwar einstimmig Entlastung.

Daraufhin gibt der 1. Vorsitzende bekannt, dass er für längere Zeit beruflich im Ausland tätig sein wird und aus diesem Grunde sein Amt zur Verfügung stellen müsse.

Es wird zur Wahl geschritten.

Zum Wahlleiter wird vorgeschlagen Herr Hans Nickl, Kaufmann in Rosenheim. Er nimmt das Amt an.

Aus den Reihen der Mitglieder wird vorgeschlagen als 1. Vorsitzender Manfred Rummel, Rechtsanwalt in Rosenheim, Rathausstrasse 15 und als 2. Vorsitzender Konrad Bössl, Amtmann a. D., Rosenheim, Prinzregentenstrasse.

Beiden Herren erklären sich bereit, im Falle ihrer Wahl das Amt anzunehmen.

Die Vornahme der Wahl erfolgt durch Handaufheben. Gegen diese Art der Wahl erhebt sich kein Widerspruch.

Die Wahl der beiden vorgeschlagenen Herren erfolgt einstimmig.

Hierauf übernimmt der neugewählte 1. Vorsitzende die Leitung der Versammlung, dankt dem scheidenden Vorsitzenden für seine Mithewaltung und schliesst, nachdem sich zur Tagesordnung keine Wortmeldungen mehr ergeben die Versammlung.

Rosenheim, den 26.5.1959



08. September 1959

Richtfest auf der Hochries

Das neue Berghaus der Alpenvereinssektion Rosenheim im Rohbau fertig

Die Sektion Rosenheim des Deutschen Alpenvereins feierte das Richtfest für das neue Gipfelhaus auf der Hochries. Nachdem im Vorjahr bereits mit den Grundaushebungen begonnen und bis Oktober das Kellergeschoß fertiggestellt worden war, konnten in diesem Jahr die Stockwerksaufbauten einschließlich Dachgeschoß im Rohbau vollendet werden. Das Gipfelhaus stellt heute einen massiven und repräsentablen Bau dar. Mit seinen 1400 Kubikmeter umbauten Raumes wird das Haus den Anforderungen des gesteigerten Touristenverkehrs sowohl im Sommer, als auch im Winter vollauf genügen.

Der Erste Vorsitzende der Sektion, Rechtsanwalt Manfred Rummel, konnte zu dieser Feier eine große Anzahl von Teilnehmern begrüßen, die es nicht zu bereuen brauchten, den steinigen und beschwerlichen Weg auf die alte Gipfelhütte gemacht zu haben. Ihnen allen galt sein herzlichster Dank namens der Sektion, insbesondere dem Architekten, Max Butscher, der in selbstloser Weise die Leitung des Neubaus übernommen hat, ferner den am Bau beteiligten Unternehmern mit ihren Polieren und Helfern sowie dem Hüttenreferenten, Franz Bauer, die alle ihre ganze Kraft, oft unter den widrigsten Umständen, dafür eingesetzt haben, daß ein solides Haus in dem jetzigen Ausmaße entstehen konnte.

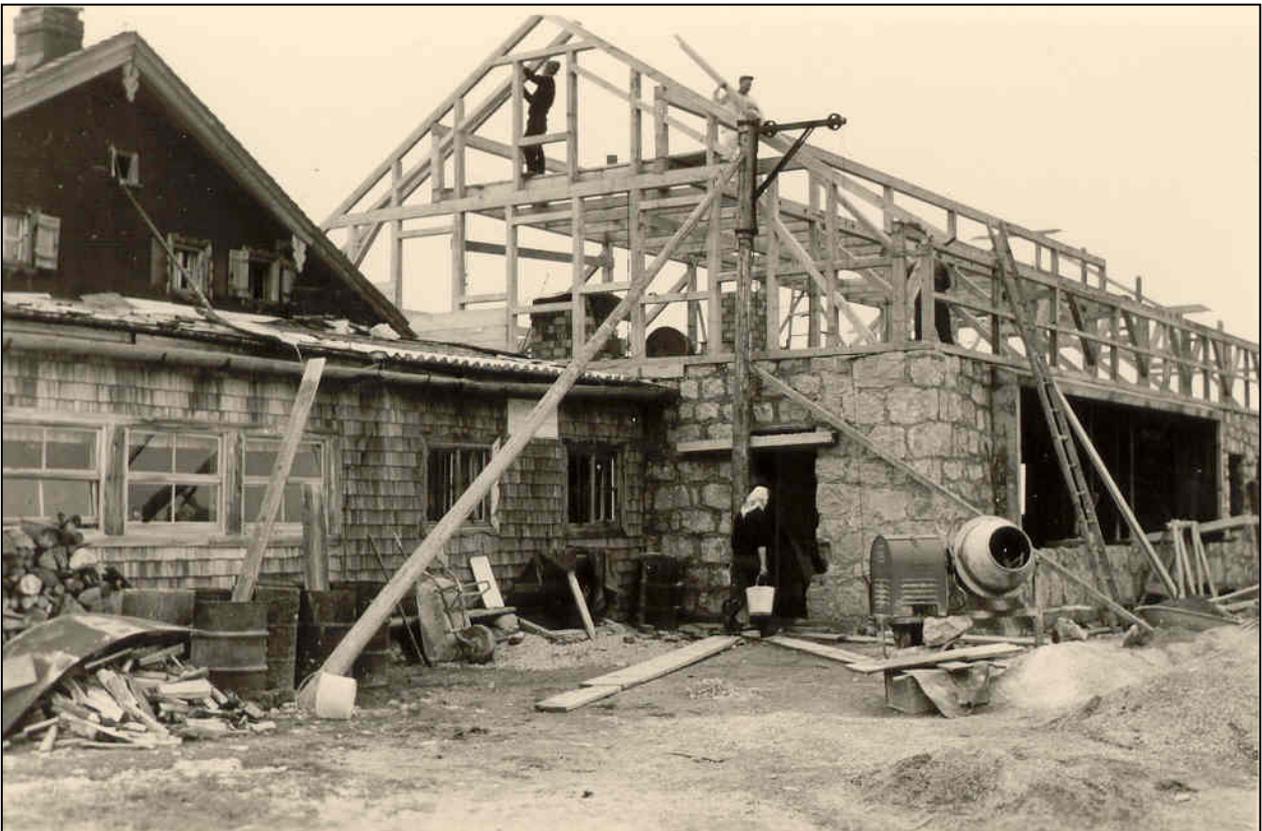
Der Bau eines Berghauses in fast 1600 Meter Höhe stellt an alle Beteiligten wesentlich höhere Anforderungen als ein Neubau im Tale. Schon der Transport des Baumaterials, die Witterungsunbilden und die Mühe des stundenlangen Anmarschweges stellen erhebliche Bedingungen. So

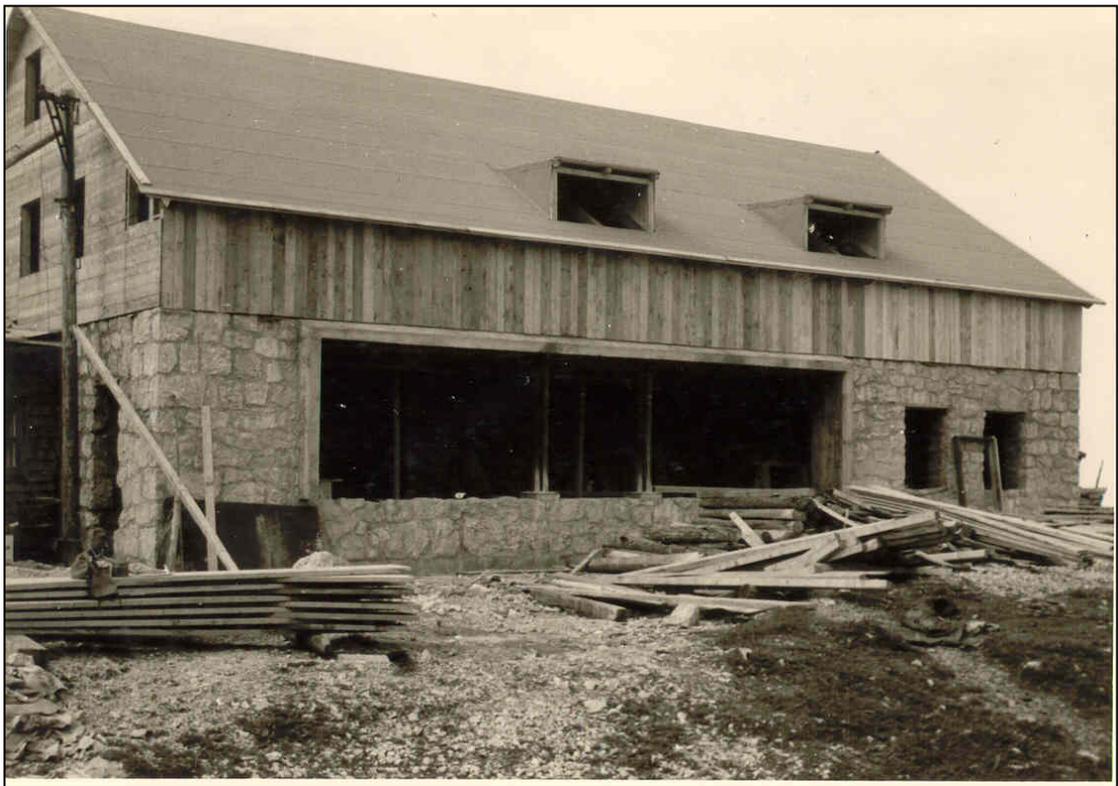
war die Freude groß, daß der Bau in seinem heutigen Umfang so weit fertiggestellt werden konnte, daß er nicht mehr von den Witterungseinflüssen irgendwie beeinträchtigt werden kann.

Für den gemütlichen Teil sorgten die

Hüttenpächterseheleute Seebacher, die alle Teilnehmer vorzüglich bewirteten. Bei Musik, Tanz und geselliger Unterhaltung vergnügten sich die Beteiligten in fröhlicher Stimmung bis in die frühen Morgenstunden.

Der Rohbau steht also fertig da. Aber noch viele Kleinarbeit, wie Aufräumarbeiten, Säubern und Planieren des Vorplatzes, die keinerlei besondere Fachkenntnisse erfordern, sind vor Wintereintritt noch zu leisten. Zu diesem Zwecke und zur finanziellen Entlastung ruft die Sektion alle ihre Mitglieder zu einem freiwilligen Arbeitsdienst an einigen Wochenenden im kommenden Herbst auf. Es wird dazu eine zahlreiche Beteiligung erwartet. Um einen Überblick über diese Beteiligung zu gewinnen und um die nötigen Gerätschaften bereitstellen zu können, sollen sich die Helfer in der in der Geschäftsstelle der Sektion — Zigarrenhaus Obermayer, Max-Joseph-Platz 34 — aufliegenden Liste eintragen. Mitglieder, die sich aus gesundheitlichen oder sonstigen Gründen daran nicht beteiligen können, werden an die Möglichkeit erinnert, sich mit Sach- oder Geldspenden an der endgültigen Fertigstellung des Gipfelhauses zu beteiligen.







MAX BUTSCHER

ARCHITEKT B.A.B.

ROSENHEIM · Chiemseestr. 28 · Telefon 1973

A k t e n n o t i z :
=====

8.12.59
3.

Betr.: Gipfelhaus auf der Hochries.

Heute, den 3.12.1959 war Herr Franz Bauer bei mir und teilte mir mit, daß Herr Bösel am Mittwoch, den 25.11.1959 auf der Hochries war bei Herrn Seebacher. Aufgrund dieses Besuches hat Herr Bösel dem Alpenverein einen Brief mit dem Inhalt der Aussprache mit Herrn Seebacher geschrieben. Ich erhielt bis jetzt unbegreiflicherweise keine Abschrift. von diesem Brief. Ich erklärte heute Herrn Bauer, daß ich auf alle Fälle darauf bestehe, eine Abschrift dieses Briefes zu erhalten, um zu einigen Punkten Stellung nehmen zu können.

Herr Bauer hat mir nämlich diesen Brief, den er als Hüttenreferent erhielt, vorgelesen. Für die Erwidern dieses Briefes möchte ich mir heute einige bemerkenswerte Notizen seit Beginn des Neubaus für das Hochrieshaus festlegen.

1958 erhielt Herr Schachner Auftrag und Vertrag für Erstellung des Gipfelhauses im Rohbau; d.h. Kellergeschoß, Erdgeschoß, Dachstuhl und Eindeckung. Trotz größter Bemühungen und wiederholtem Drängen mit unerfreulichen Verhandlungen mit Herrn Schachner ist es im Jahre 1958 nur zur Herstellung des Kellers einschließlich der Decke gekommen. Es waren 1958 schon Differenzen zwischen Schachner und Herrn Seebacher, sowie zwischen Herrn Seebacher und mir zu spüren und Herr Schachner und ich waren der Meinung, daß von Seiten des Herrn Seebacher nur Schwierigkeiten, aber keine ernstliche Unterstützung festzustellen war und dies war, meine persönliche Meinung, der Hauptgrund, daß wie 1958 nicht schon, wie die vertragliche Verpflichtung des Herrn Schachner war, die Erstellung des Rohbaues.

1959 hatten wir mit Mühe und Not ~~da~~ und in 1. Linie auf Grund des ausgezeichneten Wetters im Spätsommer und im Herbst es fertiggebracht, daß der Rohbau, also das Erdgeschoß, Dachstuhl und Eindeckung einschließlich der Spenglerarbeiten durchgeführt werden konnte. Die vom Bauunternehmer weiterhin verlangte und immer wieder auch geforderte (siehe den umfangreichen Schriftverkehr) Herstellung der Kläranlage mit der Kanalisation der Cloanlage war wiederum nicht möglich.

- 2 -

Ebenfalls auf wiederholtes Drängen und eingehenden Verhandlungen seitens des Herrn Bauer, Herrn Rechtsanwalt Rummel, Herrn Bösel war Herr Schachner auf Grund seiner vertraglichen Verpflichtungen gezwungen, noch die Putzarbeiten im Erdgeschoß durchführen zu lassen. Herr Sachner hat diese Arbeiten in Akkord vergeben und als diese Maurer zur Hochries kamen, hat Herr Seebacher diesen kategorisch erklärt, sie können nicht putzen, weil kein Wasser vorhanden ist.

Auf das energische Einsetzen des Herrn Bauer und Verhandlungen mit H. Seebacher und Schachner konnte dann doch das Erdgeschoß verputzt werden.

In dieser Zeit wurde festgestellt, daß Herr Seebacher trotz des mangelnden Wassers für die Putzarbeiten, Wasser als Ballast zu Tal beförderte.

Trotz dieser komischen Vorfälle erlaubt sich nun Herr Seebacher, wie in dem Bericht des Herrn Bösel steht, mich persönlich und Herrn Schachner anzuklagen, warum wir im Herbst nicht weitergearbeitet haben und das Haus nicht fertiggestellt wurde.

Wenn die Sektion Rosenheim zu diesem Brief von Herrn Bösel über die Aussprache mit Herrn Seebacher nicht eine definitive und klare Feststellung über die weitere Fortführung des Ausbaues des Hochries-Gipfelhauses trifft, so dürfte es zur Fertigstellung des Hochrieshauses abermals zu erheblichen Schwierigkeiten kommen.

Herr Bauer und ich haben uns in dieser 2-jährigen Bauzeit nur bemüht, die äußerst schwierigen Arbeiten und Begleitumstände zu beschleunigen und einigermaßen termingerecht durchzuführen, jedoch ist uns dies nicht gelungen, weil uns von Seiten des Herrn Seebacher in keiner Weise die notwendige Unterstützung gewährt wurde. Wenn hier, wie schon oben erwähnt, von Seiten der Sektion keine klare Entscheidung über die weitere Behandlung und Bearbeitung des Hochriesneubaus gefällt wird, so sehe ich keine Möglichkeit, wenigstens in den nächsten 2 Jahren diesen Neubau zum Abschluß zu bringen.

Der Grund für diese nicht notwendige und auch nicht übliche Verzögerung, diese möchte ich eindeutig festlegen, lag weder in meiner Macht noch in der des Herrn Bauer.

Für 1960 müssen beschleunigt festgelegt und in Angriff genommen werden:

1. die immer noch nicht fertiggestellten Kläranlage mit Anschluß an die Cloanlage.

Blatt 3 zur Aktennotiz für das Hochries-Gipfelhaus.

2. Die gesamte sanitäre Installation für Waschräume, Clo- und Küchenabwasser.
3. Die neu zu installierenden Lichtversorgungen (Propangas).
4. Die Heizung für das ganze Haus (zentrale Ölversorgung mit Ölöfen).
5. Wasserversorgung.

Rosenheim, der 3.12.1959 D/Kö

1 x an Herrn Bauer, Rosenheim

Am Rütcher



BERICHT

über das
Geschäftsjahr 1959

erstattet in der
83. ordentlichen Hauptversammlung
am 24. Mai 1960



Gründungstag 19. Oktober 1877

I. Allgemeines

Das abgelaufene 83. Vereinsjahr stand überwiegend im Zeichen des Neubaus des Hochriesgipfelhauses, das in seinem äußeren Teil im Herbst soweit fertiggestellt war, daß es die Winterstürme schadlos überstehen konnte.

Nachdem am 25. Juni der Dachstuhltransport entgegenkommenderweise durch zwei amerikanische Hubschrauber unfallfrei durchgeführt worden war, konnte am 28. August das Richtfest auf der Hochrieshütte begangen werden.

Der 1. Vorsitzende, Manfred Rummel, konnte hierzu eine große Anzahl von Teilnehmern begrüßen, die es nicht bereut haben, den beschwerlichen Weg auf die Hochries unternommen zu haben. Sein herzlicher Dank namens der Sektion galt allen am Bau beteiligten Mitarbeitern, die in selbstloser Weise und oft unter den widrigsten Umständen das Haus in seinem jetzigen Umfang erstehen ließen.

Für den gemütlichen Teil sorgten sodann die Hüttenpächterseheleute Seebacher, die alle Teilnehmer vorzüglich bewirteten. Bei Musik, Tanz und geselliger Unterhaltung vergnügten sich die Beteiligten in fröhlicher Stimmung bis in die frühen Morgenstunden.

Der 3. Bauabschnitt umfaßt nun noch den Innenausbau, der im Jahre 1960 soweit beendet sein wird, daß das Haus seiner Bestimmung übergeben werden kann.

Besonders gedankt sei hier noch all jenen, die zum Teil durch recht ansehnliche Sach- und Geldspenden oder durch freiwilligen Arbeitsdienst die Sektion unterstützt haben. Ihre eigenen Mittel sind nunmehr nahezu aufgebraucht. Zur Finanzierung des Innenausbaues wurde der Sektion vom Hauptverein ein Darlehen von 10 000.— DM in Aussicht gestellt. Ein weiteres Darlehen mit 30 000.— DM wird ihr von einem Geldinstitut gewährt werden. Endlich darf auch noch an alle Mitglieder die Bitte gerichtet werden, sich weiterhin tatkräftig am Ausbau der Hütte zu beteiligen, sei es durch weitere Sach- oder Geldspenden, sei es durch freiwilligen Arbeitsdienst.

Zur Aufrechterhaltung der Vereinsgeschäfte und zur Fortführung der Bauarbeiten wurden 5 Ausschusssitzungen abgehalten.

Bei der Hauptversammlung des Deutschen Alpenvereins in Memmingen vom 18. bis 20. September 1959 war die Sektion durch die beiden Ausschußmitglieder Bößl und Deeg vertreten.

Hervorzuheben ist die bergsteigerische Tätigkeit unserer Jungmannschaft und Jugendgruppe, die neben kleineren Bergfahrten das Hauptgewicht auf schwierige Felsklettereien und Eistouren legten, wie Gosaukamm im Dachsteingebiet, Granatspitze, Großglockner und Wiesbachhorn. Als besonderer Erfolg der Jungmannschaft darf erwähnt werden, daß ihr Mitglied Ludwig Nömeier der Deutschen Olympiamannschaft als alpiner Läufer angehörte.

Aber nicht nur auf rein bergsteigerischem Gebiet sind unsere Mitglieder tätig gewesen, auch auf dem Sektor der alpinen Literatur haben sich Sektionsangehörige bereits einen Namen gemacht, wie Dr. Günther Bauer durch seine Arbeit „Zur Statistik des Bergsportes“, Jörg Lehne durch seinen Bericht über die Erstersteigung der Zinnenwand im Jahrbuch des DAV, ferner Werner Karl über seine Andenexpedition und unsere auch über den Bayer. Rundfunk weiteren Kreisen bekannt gewordene Heimatdichterin Gustl Laxganger.

Während der Wintermonate veranstaltete die Sektion 6 Lichtbildervorträge, wobei die Jugend der Sektion mit ihrem Vortrag „Jugend am Berg“ besonderen Beifall erntete. Im Februar fand das traditionelle Faschingskranz der Sektion statt. Alle Veranstaltungen erfreuten sich eines außerordentlich guten Besuches. Den Vortragenden dankt die Sektion an dieser Stelle.

Das langjährige Mitglied Rudolf Deeg, der über 50 Jahre der Sektion, davon über 35 Jahre dem Ausschuß angehört, wurde auf Grund seiner hervorragenden Verdienste um die Sektion einstimmig zum Ehrenmitglied ernannt. Auf Grund veränderter Verhältnisse, bedingt durch höhere Pflichtenaufgaben der Sektion einerseits und dem angehobenen Lebensstandard der Mitglieder andererseits wurde in der ordentlichen Mitgliederversammlung einstimmig beschlossen, den Mitgliedsbeitrag mit Wirkung vom 1. Januar 1961 für A-Mitglieder auf 15.— DM jährlich festzusetzen. Die Aufnahmegebühr beträgt 2.— DM.

II. Mitgliederstand

Das Jahr 1959 schließt mit einem Mitgliederstand von
1 Ehrenmitglied (August Schluttenhofer)
622 A- und B-Mitgliedern
60 Jungmannen und
48 Jugendlichen.

Die Zunahme gegenüber dem Vorjahr beträgt somit 66 Mitglieder.

III. Todesfälle

Im abgelaufenen Jahr hat die Sektion leider wieder vier Mitglieder durch den Tod verloren und zwar:

v. Bippen Oskar, Kiefersfelden
Heberle Josef, Hofmann Amalie und
Kögl Fritz, Rosenheim.

Ihnen allen wird die Sektion ein getreues Gedenken bewahren.

IV. Ehrungen

Auch in diesem Jahr konnte der 1. Vorsitzende wieder eine Reihe von langjährigen Mitgliedern ehren.

Das Ehrenzeichen für 50jährige Mitgliedschaft erhielten:

Dr. Josef Griener, Josef Högg,
Josef Stürminger und Josef Wittmann,

Das Ehrenzeichen für 40jährige Mitgliedschaft:

Anton Bauer, Dr. Wilhelm Baumgart,
Susanne Baumgart, Julius Biber,
Franz Blösch, Hans Gallwitzer,
Ludwig Gebhard, Max Hamberger,
Alfred Herterich, Frl. Gustl Laxganger,
Paul Limpert, Hans Neumüller,
Ferdinand Pirner, Anton Schelle,
Dr. Wilhelm Scheuer, Max Wandl,
Michael Zech,



Am 24. Mai 1960 wurde Rudolf Deeg zum Ehrenmitglied ernannt

Das Ehrenzeichen für 25jährige Mitgliedschaft:
Georg Seebacher, Franz Weigl,
Max Werner, Liane Walther.

Auch ihnen sei an dieser Stelle der Dank für ihre Treue zur Sektion zum Ausdruck gebracht.

V. Kassenbericht

Berichter: Otto Breitsameter.

Im ordentlichen Haushalt sind zu verzeichnen an Einnahmen 12 240.25 DM,
an Ausgaben 9 973.81 DM;

im außerordentlichen Haushalt (Baukonto) an Einnahmen 1 856.22 DM,
zu dem Bestand von 57 818.71 DM am 1. 1. 1959, an Ausgaben 42 362.24 DM.

Staatsbankoberinspektor Ludwig Ziechnaus prüfte die Kassenführung auf ihre Richtigkeit. Dem Kassier wurde Entlastung erteilt.

Die Führung der Geschäftsstelle sowie die Abgabe der Jahresmarken hat wiederum in dankenswerter Weise unser verdientes Mitglied Frau Ula Obermayer übernommen.

VI. Brunnsteinhaus

Berichter: Karl Göpfert.

Brunnsteinbericht für das Jahr 1959

Zur letzten Generalversammlung im Jahre 1959 habe ich in meinem Bericht um meine Entlastung als Brunnstein-Referent nachgesucht. Leider wurde meinem Wunsche bis heute nicht entsprochen, da Sie verehrte Sektions-Mitglieder der Meinung waren, mein Herzleiden würde sich im Laufe des Jahres so bessern, daß es mir wieder möglich ist, das Brunnsteinhaus zu besteigen.

Mein Versuch beim 10jährigen Stiftungsfest des Kegelklubs der „Brunnsteiner“ hat gezeigt, daß ein Aufstieg zum Brunnsteinhaus nur mehr per Auto möglich ist. Da als Referent des Hauses ein mehrmaliger Besuch notwendig ist, bin ich nicht mehr in der Lage den Posten zu bekleiden und ersuche nochmals um meine Entlastung als Brunnstein-Referent.

Im Jahre 1959 wurde mit Genehmigung des Vorstandes das Matratzen-Lager des oberen Stockes vollkommen mit Sperrholzplatten verschalt und noch verschiedene Schreinerarbeiten ausgeführt, so daß auch dieser Schlafraum sauber, solid, ruß- und staubfrei geworden ist. Das Haus selbst ist in sehr gutem gepflegten Zustande, womit ich ganz besonders unseren fleißigen und strebsamen Wirtsleuten Hans und Julie Bichler, genannt Dörfler-Eheleute, meinen besten Dank aussprechen möchte.

Nach Angaben meiner Bergfreunde ist das Haus sehr gut besucht, was wohl auf die Sauberkeit und gastronomische Bewirtung zurückzuführen ist. Außer den noch auszuführenden neuen Haustüren ist das Berghaus in sehr gutem Zustande.

VII. Hochrieshütte

Berichter: Franz Bauer.

Hochries-Bericht 1959

Die Hochries hat gegenüber dem Geschäftsjahr 1958 erfreulicherweise wiederum eine kleine Steigerung des Umsatzes und der Hüttenbesucher zu verzeichnen.

Übernachtet haben insgesamt 943, gegenüber 850 Besucher im Vorjahr. Eine Zunahme ist immer ein erfreuliches Zeichen und wird hoffentlich von Jahr zu Jahr anhalten.

In das Hüttenbuch haben sich 2850 Besucher eingetragen. Man kann aber erfahrungsgemäß dreimal soviel annehmen. Somit rund 8500 Gäste.

Nennenswerte Unfälle im Arbeitsgebiet der Sektion haben sich nicht ereignet. Für die Unterkunft, die Verpflegung und auch für die Unterhaltung der Gäste haben unsere Pächtersleute Seebacher auch im abgelaufenen Jahr bestens gesorgt. Die Sektion spricht ihnen dafür den herzlichsten Dank aus.



Mit dem zweiten Bauabschnitt des neuen Hochrieshauses wurde am 8. Juni begonnen. Der erste Abschnitt war die Erstellung des Kellergeschosses einschließlich Kellerdecke. Zunächst mußten Bruchsteine für die Fassade in ausreichender Zahl zusammengeholt werden. Dies besorgte im freiwilligen Dienst unsere Jugend. Baumeister Schachner hat mit 8 Mann, darunter einige Bruchstein-Spezialisten mit dem Aufbau begonnen.

Umfangreiche Vorbereitungen mußten wieder getroffen werden für den am 25. Juni stattgefundenen zweiten Hubschraubertransport. Es waren wieder amerikanische Transporteinheiten aus Schleißheim, die mit 2 Maschinen um 10.00 Uhr vormittags angeflogen kamen. Sie haben den Landeplatz Grainbach erreicht, nachdem sie irrtümlicherweise in Feilnbach gelandet sind und den Holzstapel eines Sägewerkes für das Transportgut und die

aufgehängte Wäsche für Landetücher angesehen haben. In 14 Flügen wurden ca. 12 to Baumaterial, Dachstuhlholz, Schalbretter, Träger usw. befördert. Um 16.00 Uhr nachmittags war der Einsatz beendet.

Die Zimmermannsarbeiten wurden von Zimmermeister Markus Hamberger in Kaltenbrunn b. Frasdorf ausgeführt. Anfang August war es soweit, daß der mit bunten Bändern gezierte Firstbaum am Giebel des neuen Hochrieshauses gesetzt werden konnte.

Die Eindeckung des Daches mit Eternitplatten besorgte die Fa. Hermann Kunstmann, Rosenheim, die Spenglerarbeiten die Firma Konrad Kneschaurek, Rosenheim.

Die Fensterstöcke und Türen hat die Firma Georg Kaufmann, Rosenheim, gefertigt und eingebaut und die Verglasung übernahm die Firma Heinrich Weiß, Rosenheim.

Eine heikle Angelegenheit war der Transport der großen Fensterstöcke und der großen Glasscheiben. Seebacher hat es aber mit seiner Materialbahn geschafft.

Anfang September wurde eine kleine Hebefeiер auf der Hochrieshütte veranstaltet, wozu die am Bau Tätigen eingeladen waren. Reichlich und mit gutem Geschmack hat die Küche unserer Hüttenwirtin aufgetischt. Schließlich haben noch alt und jung pfundige Tänze aufs Parkett gelegt.

Wie alljährlich trafen sich am ersten Oktobersonntag die „Alten Herren“, das ist eine kleine Hochriesgemeinschaft, auf der Hochrieshütte. Sie haben die Gelegenheit benützt, fast einen ganzen Tag freiwilligen Arbeitsdienst zu leisten. Dabei ist zu bedenken, daß es sich um eine ganz schwere körperliche Arbeit handelt und die Herren zwischen 60 und 76 Jahren sind. Sie haben damit bewiesen, daß ein guter Geist und Idealismus Berge versetzen kann und hätte man ihren Arbeitseifer nicht rechtzeitig gebremst, wäre der Hochriesgipfel niedriger geworden. Aber Spaß beiseite, der Jugend soll und muß diese Tat ein Vorbild sein.

Durch verschiedene Umstände waren die Bauarbeiten vorübergehend unterbrochen. Es sollte noch die Klärgrube betoniert werden. Das konnte aber nicht mehr ausgeführt werden, da einerseits der Dieselmotor von der Kiesquetsche kaputt gegangen war, andererseits der schöne, regenarme Herbst die Wasserversorgung für die Betonierarbeiten nicht zuließ. Auf abermaliges Drängen der Sektion beim Baumeister wurden die Verputzarbeiten noch gemacht, dann konnte aber auch kein Tropfen Wasser mehr für den Bau abgezweigt werden.

Auch in diesem Jahr haben Rosenheimer Firmen die Sektion durch wertvolle Materialspenden unterstützt, andere wieder haben Bargeld gespendet. Die Jugend hat sich bereitgefunden, wenn man sie gerufen hat, beim Hub-schraubertransport und sonstigen Arbeiten. Die alten Herren haben gewerkt und mit Pickel und Schaufel gearbeitet und mit der schweren Schubkarre geradelt. Das Architekturbüro Butscher war angefüllt mit Arbeiten. Der Bauausschuß hat sich mehrmals zusammengesetzt und über den weiteren Verlauf der Arbeiten gesprochen. Die Pächterleute Seebacher haben um ein Vielfaches mehr an Arbeit gehabt.

Allen sei hier gedankt, für den Beitrag, den sie im letzten Jahr für den Bau des Hochrieshauses geleistet haben.

Im Jahre 1960 muß der dritte Bauabschnitt, der Innenausbau, zum Abschluß kommen, um das Haus der Bestimmung übergeben zu können.

Wie notwendig der Neubau auf der Hochries war, zeigt sich jetzt wieder ganz deutlich. Die alte Hochrieshütte weist u. a. Schäden am Schindeldach auf, die nur mit einem hohen Kostenaufwand einwandfrei zu beheben sind. Wegen dem allgemein schlechten Bauzustand ist dies aber nicht mehr vertretbar. Die Dächer müssen bei möglichst geringen Reparaturkosten soweit instandgesetzt werden, daß sie einigermaßen dicht halten und noch solange erhalten, bis das neue Haus voll in Betrieb ist. Dann muß mit dem Abbruch der alten Hütte gerechnet werden. Ein Großteil des Materials läßt sich für die geplante Veranda verwenden.

Die übrigen Probleme, die z. Zt. noch offen sind, die Versorgung des Hauses mit Licht- und Kraftstrom und die sich daraus ergebende Möglichkeit, die Versorgung des Hauses mit laufendem Wasser durch elektrische Pumpenanlagen, statt des alten Widders, werden von Fachleuten noch geprüft.

Daraus können Sie, verehrte Mitglieder, ersehen, wie groß die Aufgaben sind, die noch gelöst werden müssen. Es erfordert dies noch viel Arbeit und Zeit und finanzielle Mittel, aber auch viel Verständnis und gegenseitiges Unterstützen innerhalb der Sektion.

VIII. Touren

Berichter: Heinz Heidenreich

Bericht über die Gemeinschaftsfahrten im Jahre 1959

Zu den Aufgaben einer Alpenvereinssektion gehört es unter anderem, für ihre Mitglieder die Voraussetzungen zur Durchführung von kleineren und größeren Bergfahrten zu schaffen. Das geschieht einmal durch Bereitstellung von Führer- und Kartenwerken und alpiner Ausrüstung, zum andern durch die Veranstaltung von Gemeinschaftsfahrten und Führungstouren. Nun besteht zwar von Rosenheim aus mit seiner günstigen gebirgsnahen Lage für jeden die Möglichkeit, ohne Mithilfe des Vereins Bergfahrten zu unternehmen. Es gibt aber in der näheren und weiteren Umgebung unserer Heimat eine ganze Reihe sehr lohnender Bergziele, die entweder wenig bekannt oder aber ohne eigenen fahrbaren Untersatz über das Wochenende schlecht oder überhaupt nicht zu erreichen sind. Solche Bergfahrten unseren Mitgliedern zu ermöglichen war das Ziel der im abgelaufenen Jahr durchgeführten Sektionsfahrten.

Die erste dieser Fahrten brachte uns am

11.1. nach Brixlegg, von wo die stattliche Anzahl von 42 Teilnehmern nach Wiedersberger Horn aufstieg und einen hochwinterlichen Skitag erlebte.

Das nächste Ziel war am Wochenende vom 14./15.2. der Rastkogel in den Tuxer Alpen. Die 24 Teilnehmer gelangten mit Bus nach Hippach im Zillertal, mit einer etwas gebrechlichen Seilbahn über die unteren, leider schon (oder noch) aperen Hänge und zu Fuß in etwa 2½ Stunden zur gastlichen Rastkogelhütte. Der mühsame Aufstieg am Sonntag zum Rastkogel wurde durch eine herrliche Aussicht und eine schöne Abfahrt belohnt.

Im März war die Kleine Reib'n vorgesehen, die Fahrt mußte aber wegen zu geringer Beteiligung und schlechtem Wetter abgesagt werden. Etwas besser erging es uns am

18./19.4. mit der Fahrt zum Lisenser Fernerkogel. Es regnete zwar am Samstag in Strömen, trotzdem fanden sich 12 Unentwegte ein, die nach der Übernachtung in Lisens einen hochalpinen, wenn auch

trüben Schisonntag erlebten. Diese Fahrt zeigte so recht, daß es sich fast bei jedem Wetter lohnt, ins Gebirge zu fahren. Damit war das Winterprogramm abgeschlossen. Die erste Sommer-tour führte am

11./12.7. zum Großen Rettenstein mit Übernachtung in der Oberlandhütte im Spertental. Die 17 Teilnehmer erlebten einen sonnigen, heißen Sommerbergtag, der mit einem gemütlichen Nachmittag an der Oberlandhütte und einem kühlen Bad ausklang. Etwas anstrengender war schon die Fahrt in die Loferer Steinberge am

12./13.9. Wir hatten uns zwar frühzeitig angemeldet, aber bei der Überfülle in der kleinen Schmidt-Zabierow-Hütte mußte doch erheblich zusammengedrückt werden. Ein herrlicher Sonntag entschädigte die 21 Teilnehmer für die etwas „drückende“ Nacht. Eine Gruppe bestieg das Hinterhorn, die andere wählte den etwas weiteren Weg zum Großen Ochsenhorn mit dem langen, aber einmalig schönen und wegen seiner Verkarstung hochinteressanten Abstieg über Kirchentäl.

Die letzte Fahrt des Jahres brachte uns mit 28 Personen am 3./4.10. zur Hofpürglhütte an der Bischofsmütze. Fast hätten uns die Verwüstungen eines Monate vorher eingetretenen Hochwassers den Talort Filzmoos nicht erreichen lassen. Der Sonntag wurde je nach Geschmack ausgenützt. Die Gipfelstürmer holten sich in verschiedenen Gruppen die Große Bischofsmütze, Großwand-eck, Steiglkogel und Hochkesselkopf, aber auch die Wanderer und Jochbummler kamen voll auf ihre Rechnung.

Rückblickend kann festgestellt werden, daß die bis auf einen gebrochenen Finger und zwei abgebrochenen Spitzl unfallfrei verlaufenen Fahrten als Erfolg gebucht werden können und die Teilnehmer voll befriedigt haben.

Für die weiteren Fahrten ergeht an die Mitglieder die Bitte, sich möglichst zahlreich zu beteiligen und vor allem den Termin des Meldeschlusses möglichst einzuhalten. Es läßt sich kaum richtig disponieren, wenn bei Meldeschluß 8 Personen gemeldet sind und bei der Abfahrt 15 erscheinen und umgekehrt. Das Risiko der Wetterentwicklung muß eben in Kauf genommen werden. Abschließend darf denjenigen Mitgliedern herzlich gedankt werden, die bei der Durchführung der Fahrten jederzeit bereitwilligst mitgeholfen haben.

Berichter: Ernst Ott und Herbert Kauer

IX. Jungmannschaft und Jugendgruppe

Die Jungmannschaft, die ca. 30 aktive Mitglieder umfaßt, hat das Hauptgewicht der Tourentätigkeit wie bisher schon auf schwierige Felsklettereien gelegt. Sie steht der neuesten klettertechnischen Erschließung sehr positiv gegenüber und war zum Teil an dieser Entwicklung beteiligt. Im letzten Jahrbuch des DAV steht auch ein Bericht über die Erstersteigung der Zinnenwand, welche von dem Mitglied Jörg Lehne verfaßt wurde.

Zu Pfingsten wurde eine erfolgreiche Fahrt in den Gosaukamm durchgeführt, wovon 5 Seilschaften 7 verschiedene Kletterfahrten unfallfrei unter-

nommen haben. Dabei erntete unsere Jungmannschaft bei der erfolgreichen Bergung eines verunglückten österreichischen Kameraden allgemeines Lob und Anerkennung.

Gut besucht waren immer die gemeinsamen Veranstaltungen, wie Anklettern, Skifasching, Skikurs, Arbeitstour auf die Hochries und Kletterabschied.

Die Heimabende finden seit Ende 1959 im Jugendheim, Drosselweg 8, statt, wo jeden Freitag ein schöner Raum zur Verfügung steht.

In den Bergen ereignete sich im letzten Jahr für die Mitglieder kein Unfall. Leider wurde uns aber zu Weihnachten durch einen tragischen Verkehrsunfall unser Fritz Kögel entrissen. Er war ein vorbildlicher Kamerad, der vielen von uns in seiner Einstellung zum Bergsteigen und Berufsleben ein Vorbild sein konnte. Wir werden ihn nie vergessen.

Im verflossenen Geschäftsjahr konnte die Jugendarbeit wie in den vergangenen Jahren weitergeführt werden.

Während der Gruppenabende wurden Touren vorbereitet und geplant. Die Zusammenkünfte dienten weiter dem Besprechen von Ausrüstungsproblemen, dem Üben von Seilknoten und dem Vertrautmachen mit Rettungsgeräten. Mitglieder der Jungmannschaft und Jugendgruppe zeigten Farbdias von Privattouren und Gruppenfahrten.

Die Touren führten ins Wendelsteingebiet, in die Sarntaler Berge und zur Kampenwand, wo mit Unterstützung der Jungmannschaft das jährliche Anklettern abgehalten wurde. Auch ein Skikurs wurde unter Leitung einiger Jungmannen durchgeführt.

Im August konnten zwölf Jugendliche, darunter zwei Mädchen, die Hohen Tauern kennenlernen und neun Dreitausender, u. a. Granatspitze, Großglockner und Wiesbachhorn ersteigen.

Auch bei den Arbeiten auf der Hochries war die Jugendgruppe beteiligt.

Im Dezember wurde von einigen Mitgliedern der Jugend ein öffentlicher Farblichtbildervortrag veranstaltet, der einen Einblick und Querschnitt durch das Schaffen der Jugendgruppe gab.

Die Mädchengruppe unter Leitung von Frl. Schlötzer zählt z. Zt. 10 Mitglieder, die Jugend- und Wandergruppe 20 Mitglieder von 14—18 Jahren.

Dankenswerterweise hat Herr Ernst Ziechnaus dem bisherigen Leiter in der Jugendarbeit tatkräftig zur Seite gestanden.

Für das Verständnis und die freundliche Unterstützung, die uns die Sektion gewährte, sei hier herzlicher Dank gesagt.

X. Geräteverwaltung

Berichter: Sepp Ritthaler

Die Sektion besitzt zur Zeit 4 Eispickel, 4 Steigeisen und 9 Seile, welche Sektionsmitgliedern für Hochtouren zur Verfügung stehen. Wegen unzulänglicherer räumlicher Verhältnisse kann Herr Ritthaler die Verwaltung nicht weiter übernehmen. Für seine bisherige Mühewaltung sei ihm herzlich gedankt.

Herr Thomas Kraft, Rosenheim, Herbststraße 15, hat sich bereit erklärt, die Geräte zu übernehmen und zu verwalten. Interessenten wollen sich daher künftig an ihn wenden.

XI. Bücherei

Berichter: Ernst Ziechnaus

Wegen Erkrankung unseres bewährten Bücherwartes, Herrn Oberstudienrat Kronawitter, habe ich auf Ersuchen die Bücherei im März 1959 vertretungsweise übernommen.

Der Besuch war als sehr gut zu bezeichnen. Besonders die Mitglieder der Jungmannschaft und Jugendgruppe nehmen die Gelegenheit wahr, sich für ihre Touren Karten und Führer auszuleihen. Diese Gelegenheit und der Umstand, mit den zur Verfügung stehenden Mitteln haushalten zu müssen, bewogen mich, im letzten Jahr nur Karten und Führer zu beschaffen.

Die Bücherei führt folgende Zeitschriften:

Bergkamerad, Bergsteiger, Winter und Bayerland.

An Führer und Karten wurde neu angeschafft: 3 Dolomitenführer Band II, Führer durch die Berchtesgadener Alpen, Wettersteingebirge, Schobergruppe, Ortlergruppe, Berner und Budner Alpen und Dachsteinguppe, ferner Karte der Schobergruppe und des Jungfrauengebietes.

Die Bücherei befindet sich im Gasthof „Flötzinger Löchl“, Samerstraße 17/1, und ist jeden Donnerstag mit Ausnahme der Ferien von 18.00 bis 19.00 Uhr geöffnet. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben.

XII. Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle der Sektion befindet sich wie bisher bei Frau Ula Obermayer, Zigarrengeschäft, Rosenheim, Max-Josef-Platz 34. Dort können Beitrittserklärungen und Beitragsmarken abgeholt und Zahlungen geleistet werden (Bankkonto: Kreis- und Stadtparkasse Rosenheim Nr. 21 65).

Alle Mitglieder, die in letzter Zeit ihre Wohnung oder ihren Wohnsitz geändert haben, werden dringend gebeten, ihre neue Adresse der Geschäftsstelle bekanntzugeben, um auch ihnen Mitteilungen der Sektion zuleiten zu können. Soweit Mitglieder Interesse an einer Unfall- oder Reisegepäckversicherung haben, können sie diese ebenfalls bei der Geschäftsstelle beantragen.

Berg Heil!

Der Ausschuß:

DIETRICH HASSE, JÖRG LEHNE und WILLI ZELLER †

Die direkte Nordwand der Großen Zinne

Vorgeschichte und erste Versuche

Von Dietrich Hasse und Willi Zeller †

LOTRECHT BRICHT DER Fels unter uns ab. 200 Meter tiefer liegt das Kar. Langsam und schwer gleitet das Seil durch Maxens Finger. Nun wird es leicht. Endlich dürfen wir rasten. — Mit Max Innerkofler stehe ich (Dietrich Hasse) auf schmalen Band zwei Seillängen unterm „Italienerbiwak“ der Großen-Zinne-Nordwand.

Vor kurzer Zeit noch saßen wir gemütlich in der Drei-Zinnen-Hütte. Zufall, daß wir heute schon so früh zurück gewesen sind. Plötzlich war einer hereingestürzt: „Drüben in der Nordwand sind welche in Bergnot! Einer hängt frei am Seil.“ Wir hatten alles stehen- und liegenlassen und waren nur mit dem Nötigsten davongestürzt. Seither hat es nicht einmal zum Verschnaufen mehr Zeit gegeben. — Jetzt wissen wir die beiden in Sicherheit. Wir waren gerade noch zurechtgekommen. Und gut, daß die aus Cortina gerufenen „Scoiattoli“ mit ihrem Jeep so rasch heraufgefahren sind. Sie haben die unteren Seillängen für Abtransport und Rückzug vorbereitet und uns damit die Geborgenen samt allen weiteren Sorgen abgenommen. Jetzt haben wir Zeit.

Längst ist es Nacht geworden. Nur das Wetterleuchten eines fernen Gewitters wirft ab und zu für Augenblicke einen grellen Schein in die Wand. Unten, ganz tief und scheinbar endlos weit, am Fuße der Wand, glimmt eine Laterne. — Unsere italienischen Kameraden haben gute Arbeit geleistet. Gegen 23 Uhr sind wir aus der Mauer. In der Zinnenhütte verleben wir mit den Cortinesern noch eine fidele Stunde.

Obgleich ich die alte Nordwandroute der Großen Zinne schon von zwei Durchsteigungen her kannte, habe ich nie zuvor so viel Gelegenheit und Muße gehabt wie an jenem Bergungsabend, hinüberblickend durch die gelben Abbrüche im Gipfelloch die Ideallinie eines direkten Wegverlaufs zu ziehen. — Nicht etwa, daß mir der Gedanke eines solchen Durchstiegs neu gewesen wäre. Seit damals, da ich daheim im Elbsandsteingebirge ein Bild der Drei Zinnen vor mir hatte und von einem Freund erfuhr, wo die Comici-Dimai-Route hinaufführt, ist mir die Idee einer „Direkten“ eigentlich nie mehr ganz aus dem Kopf gegangen. Freilich dachte ich seinerzeit nicht im entferntesten daran, daß es gar mir einmal vergönnt sein könnte, zur Lösung dieses märchenhaften Problems beizutragen. Ich meinte, es müßte ganz einfach etwas unvorstellbar Schönes sein, wenn eine solche Wand in Gipfelfalllinie zu durchsteigen wäre. — Jahre später, als ich zum erstenmal selbst unter der beeindruckenden Wandflucht stand, bekam das Hirngespinnst meiner „Direkten“ zwar einen gehörigen Knacks. Nachdem ich sie jedoch wieder und wieder zu Gesicht bekommen, nahm die Idee allmählich erneut Gestalt an. Die Bergung schließlich brachte nur den notwendigen Entschluß: Es sieht wohl unmöglich aus; aber eine Entscheidung kann allein der Versuch herbeiführen. Auf alle Fälle lohnt es, den Versuch zu wagen! —

Je näher das Frühjahr 1957 rückt, desto eifriger bin ich bemüht, alles, was sich an Zinnenwandbildern auftreiben läßt, in die Hände zu kriegen. Stundenlang sitze und brüte ich über meinem Geheimnis, von dem ich nicht weiß, daß sich auch andere schon damit beschäftigt haben. Es muß möglich sein, sagen mir die Bilder, und der Mut wird riesengroß. —

Erst da wir unter ihr stehen, wir schreiben einen der letzten Julitage 1957, fällt mir das Herz wieder jäh in die Hose. — In welcher Hochstimmung ich noch kurz zuvor in

München Peter Voigt für meinen Zinnenplan geworben! In aller Stille haben wir gekauft, was uns Spezielles nötig schien. 120 Haken aller Art, einige Seilstücke für Tritt- und Sicherungsschlingen, ein paar neue Karabiner und eine 150 m lange Perlonreepschnur von 2 mm Stärke. Seile, Zeltsack, eine Handvoll alter Haken, darunter sieben noch nie verwendete Steckhaken mit dem dazugehörigen Bohrer, und was sonst noch sein muß, waren bereits vorhanden.

Peter, der daheim im Elbsandsteingebirge eine Anzahl der schwierigsten Touren mitgegangen war, wohnt seit Anfang des Jahres in München. Vor Monaten haben wir uns für den gemeinsamen Sommerurlaub verabredet. In den Nördlichen Kalkalpen ist Peter bereits gut eingestiegen. Inzwischen liegen auch einige gemeinsame Dolomitenfahrten hinter uns. Sie haben den Gefährten mit dem hiesigen Gestein vertraut gemacht. Jetzt aber lastet der Schatten unseres größten Zieles, der Zinnen-Nordwand, über uns. So unmittelbar vor dem geplanten Einstieg wirkt ihr gelber Fels mit seinen Riesendächern noch mal so glatt, so überhängend und noch mal so abschreckend. Peter, der zum erstenmal unter der Zinnenwand steht, will nun von geteilter Führung nichts mehr wissen. Ich kann's ihm nicht verdenken. Mir ging es das erstemal ja ähnlich. Nachsteigen alles, sagt der Freund, aber bitte nicht vornweggehen müssen! – Ja, es sieht tatsächlich kaum möglich aus. Und wir zu zweit? Wir müßten zu viert sein! Zu viert könnten wir's mit einiger Aussicht auf Erfolg wagen.

Am Abend erzählen wir Pepi Reider, dem Wirt der Drei-Zinnen-Hütte, von unserem Plan. Seit der Bergung im vergangenen Jahr habe ich bei ihm einen guten Stand, und er ist auch gleich ganz bei der Sache. – Die „Scoiattoli“ haben auch schon einmal probiert, hoch in die große Verschneidung der Gipfelfalllinie zu gelangen, aber weiter links. Sie haben's aufgegeben. Zu viert müßt ihr sein, ist richtig. Nehmt die beiden da drüben vom Nebentisch mit in eure Gemeinschaft, rät uns Pepi. Sie haben während der letzten Wochen hier und anderwärts eine Anzahl der schwierigsten Touren durchgeführt, gehen fabelhaft sicher und sind gute Kameraden. Bestimmt halten sie bei euch mit. – Pepi erzählt uns noch eine Menge Gutes von den beiden Bayern, Willi Zeller aus Ruhpolding und Toni Reiter aus Reit im Winkl, die am Tisch da drüben sitzen. Sie scheinen wirklich zünftige Burschen zu sein. So wollen wir sie ein wenig näher kennenlernen.

Darüber und über das erste Einsteigen in die Wand schreibt Willi Zeller in seinem Fahrtenbuch:

„Am Abend (1. 8. 1957) sitzen wir mit Dieter Hasse und Peter Voigt – zwei Bergsteiger aus Dresden – zusammen und schmieden Pläne; auch die Durchsteigung der direkten Nordwand der Großen Zinne kommt zur Diskussion. Am Ende steht das Ergebnis, daß wir beschließen, übermorgen die ‚Direkte-Zinne-Nordwand‘ zu versuchen. Ich würde zwar lieber die ‚Direkte‘ der Westlichen Zinne-Nordwand probieren; aber ich bin mit meinem Vorschlag leider allein. Auch Toni will davon nichts wissen, und so bleibt es dann bei der Großen.

Noch am gleichen Abend richten wir unsere Sachen her. Dieter und Peter haben weit über 100 Haken dabei, die unserer Schätzung nach reichen müßten. Auch unsere Biwaksachen sind tadellos. Überhaupt sind wir mit unserer Ausrüstung zufrieden. Wir rechnen mit vier Biwaks, also fünf harten Klettertagen in der Wand, welche an Steilheit und Kühnheit in den Alpen einmalig dasteht. Übermorgen wollen wir einsteigen.

2. 8. 1957. Erst um zehn Uhr stehen wir auf. Am Nachmittag gehen wir rüber unter die Wand und sehen uns unser Vorhaben an. Am Abend wird nochmal richtig gegessen, und dann geht es gleich ins Lager. – Lange kann ich nicht einschlafen. Meine Gedanken sind immer in der Wand. Aber am Ende trägt doch der Schlaf den Sieg davon.

3. 8. 1957. Es ist 3 Uhr 30 morgens. Herr Reider, der Hüttenwirt, kommt leise ins Massenquartier und weckt uns wie verabredet. Dieter ist schon wach. Wir wecken Toni und Peter, packen unsere Rucksäcke auf und gehen runter in die Küche. Die Fürsorge von Herrn Reider ist einmalig. Er hat schon alles für das Frühstück hergerichtet.

Auf dem Weg zur Wand sind wir sehr schweigsam. Jeder hängt seinen Gedanken nach. Es ist noch finster. Wir können nur die dunklen Umrisse der Zinnen erkennen, die so gewaltig wie Dome dastehen. Was wird uns die mittlere in den nächsten Tagen wohl bringen? Ist ihre Nordwand direkt überhaupt zu erklettern, oder ist sie unmöglich? Wird es uns genauso gehen wie den Bergführern aus Cortina, die nach zwei Seillängen die Nase voll hatten, oder haben wir mehr Glück und Ausdauer? Alles liegt noch vor uns im Ungewissen.

Wir queren unter der Wand. Vorbei an der Stelle des gescheiterten Versuchs der Cortineser zu unserem Ausgangspunkt. Drüben am Monte Cristallo wird es langsam hell. Wir haben unsere Sachen aus den Rucksäcken genommen und richten alles zusammen. Dieter hat sich bereits angeseilt. Er nimmt die erste Seillänge in Angriff. Wir haben beschlossen, in zwei zusammengehängten Seilschaften zu gehen. Dieter und ich werden uns im Führen abwechseln, während Peter und Toni für den Nachtransport sorgen.

Nach mehreren Steigbaumversuchen kann Dieter endlich einen Haken anbringen. Er hängt eine Schlinge ein, steigt hinein, schlägt noch einen Haken und gelangt so in einen gut zu kletternden Riß. Dieter klettert sehr sicher. Er verwendet zur Sicherung einige Knotenschlingen, welche er nach Sachsenart im Riß verklemmt, und ist nach zirka zwei Stunden am ersten Standplatz. Dann kann ich nachkommen. Ich hänge das Seil von Toni und Peter in die Karabiner ein und bin bald bei Dieter.

Nun komme ich dran mit Führen. Geradewegs steige ich weiter. Es geht gut, frei zu klettern. Bald muß ich ein wenig nach rechts um eine sehr wacklig aussehende Felsplatte ausweichen. An zwei, drei Haken vorbei gelange ich höher und auf ein schmales Band. Mit Hilfe der Trittschlinge ergibt sich der Einstieg in die nächste Wandstufe. Etwa fünf Meter darüber quere ich nach links, wobei ich einige Male eine Schlinge um Felszacken hängen kann. Endlich hält wieder ein Sicherungshaken. Nach einigen Metern erreiche ich einen schon von unten ausgemachten senkrechten Riß. Er ist ohne Haken zu erklettern. Das rote Seil läuft um eine Felskante. Es läßt sich kaum mehr nachziehen. Ausgerechnet jetzt muß auch das Seil schon zu Ende sein. Ich sage zu Dieter, er solle ein paar Meter nachsteigen, damit ich eine ober mir liegende Felsleiste als Stand herrichten kann. Ich bekomme noch einige Meter Seil und gelange gut dort hin, schlage einen Standhaken und lasse den Selbstsicherungskarabiner einschnappen.

Dieter sichert nun Toni nach und kommt dann sehr schnell zu mir.“

Damit endet Willis Fahrtenbuch.

Bei Willi angekommen, gehe ich ohne größeren Aufenthalt gleich weiter. Gerade, daß wir die Reepschnur getauscht haben, die sich immer der jeweils Vorangehende hinten an die Einbindung knüpft, um etwas hochziehen zu können. Über uns ragt das erste Dach heraus. Anschließend folgt eine glatte Platte.

Den Einstieg in die dritte Seillänge gewinne ich von Willis Schulter aus. Unterm Dach singt endlich der erste einigermaßen zuverlässige Nagel ins Gestein, senkrecht nach oben. Die Überwindung des waagrecht nach außen sperrenden Überhanges hält lange auf und scheint mir Allerletztes an Nagelei. Erste Steckhaken fahren in den Fels. Doch darüber wird's nicht besser. Für das folgende Dutzend Meter benötige ich Stunden. — Die meisten Haken lassen sich nur wenige Millimeter eintreiben. Einige halten gerade so lange, wie die Belastung sie festwinkelt.

Ein mühsames und nervenaufreibendes Spiel liegt zurück, als ich endlich wieder den ersten zuverlässigen Haken anbringen kann. Darüber vermag ich, einige Züge frei weiterzugehen. Zwei, drei Haken noch, und der nächste Stand ist erreicht. Die Seillänge ist zwar nicht so lang wie die ersten beiden. Dafür war sie das Schwierigste an Nagelei, was ich in dem und auch in folgenden Jahren kennenlernen sollte. Sie hat uns den gesamten Nachmittag gekostet.

Peter und Toni wollen die Nacht zweckmäßig noch einmal drüben in der Zinnenhütte verbringen. Sie seilen ab, lassen aber die Seile hängen, um morgen früh rasch

herauf und zu uns folgen zu können. So braucht Willi jetzt keinen der beiden Freunde erst nachzuholen, sondern kann gleich zu mir kommen. In seiner sicheren und selbstverständlichen Art hat er die Länge bald geschafft.

Wir rüsten zum Biwak. Um unsere Kräfte zu erhalten, haben wir Schlafsäcke dabei. — Beim Heraufziehen der Biwaksachen, eines Hakenbündels für morgen und dessen, was man uns aus der Zinnenhütte Eß- und Trinkbares herübergeschickt hat, stellen wir fest, daß unsere Reepschnur mit ihren 2 mm Durchmesser viel zu dünn ist. Es ist fast unmöglich, sie belastet hochzubekommen, so schlecht läßt sie sich fassen, und so schmerzhaft schneidet sie in die Hände ein.

Haben wir gestern nacht vor Aufregung nicht oder kaum schlafen können, die nun beginnende Nacht in Sitzschlingen wird noch unangenehmer. Wie auf Messern sitzend kommen wir uns vor. Endlos kriechen die Stunden. Als es schließlich dämmt, gibt es kein Glied, das uns nicht schmerzte. Am meisten feuern die Sitzflächen.

Peter und Toni sind unten bereits am Werk. Die erste Seillänge haben sie geschafft, doch die zweite will nicht glücken. Am Ende gibt Toni auf. Er fühlt sich indisponiert und damit der Wand nicht mehr gewachsen. Das ist schade. Toni ist ein guter Kamerad und mit Willi schon die schwierigsten Touren gegangen. Jetzt seilt er ab. Nach umständlichen Seilmanövern steht wenigstens Peter am Stand über der zweiten Länge. Wertvolle Zeit ist verstrichen.

Da Willi endlich in die nächste, die vierte Seillänge einsteigen kann, ist inzwischen hoher Vormittag. Von meiner Schulter aus gewinnt er den Einstieg und gelangt in freier Kletterei Meter um Meter empor. Nur wenige Haken schlägt er in den Fels; viel zu wenige, stelle ich nachkommend fest, als er Stunden später am Stand und Peter zu mir gefolgt ist. Hier hat der Freund ein Husarenstück vollbracht, ein allzu tollkühnes Wagnis. Die wenigen Haken für Sicherungszwecke untauglich, eine einzige Sicherungsschlinge um eine windige Platte gelegt, so finde ich die Seillänge vor. Dabei ist sie von geradezu unwahrscheinlicher Schwierigkeit. — Willi lacht mir entgegen und freut sich über mein Kopfschütteln. Er ist schon ein wilder Bursche. Angst scheint er nicht zu kennen, denn an einen Sturz, nein, an einen Sturz durfte er dabei nicht denken. Mir wird erst richtig wohl, als ich uns durch eine solide Schlinge um das Pfeilerköpfl am Stand zusätzlich gesichert habe.

Über uns sieht es trübe aus. Vorsichtshalber lassen wir Peter nachkommen. Zwei Mann am Standplatz können für alle Fälle mehr ausrichten als einer. Mit Unterstützung steige ich in die fünfte Seillänge ein. Gleich das erste Fortkommen ist schwer. Endlich steckt ein Häklein. Ich stehe in der Trittschlinge. Der Schlüssel zu Weiterem ist eine nicht einmal fingerstarke „Sanduhr“, d. h. das Gesteinssäulchen zwischen zwei Löchern, die sich im Felsinnern verbinden. Eine dünne Seilschlinge durchgefädelt, die zweite Trittschlinge eingehängt; so erreiche ich eine schmale Leiste und habe damit die nächsten drei Meter gewonnen. Linkshalten ist die Tendenz unseres Aufstiegs, links gehe ich weiter. Ein Haken fährt ins Gestein, darüber noch einer. Der nächste muß mit einem zweiten verkeilt werden. Nun trennen mich drei, vier glatte, fugenlose Meter von einer kleinen Verschneidung. Ich versuche zu bohren. Aber der Dolomit ist hier so hart und spröde, daß der Bohrer nicht greifen will. — Rechts drüben, ein paar Meter nur, habe ich inzwischen eine andere Möglichkeit, hinaufzukommen, entdeckt, eine Rißspur. Vielleicht kann man oben wieder nach links queren. Der Versuch lohnt jedenfalls. Ich steige zurück und richtig, da drüben geht's besser. Oben der Quergang macht zwar eine Weile zu schaffen. Dafür stehe ich anschließend in der Verschneidung. Die Umgehung ist geglückt und ließ sich sogar fast durchweg frei klettern.

Äußerst schwierig komme ich weiter, muß nageln. Mehr schlecht als recht fährt ein kurzer Cassinhaken in ein Ritzchen. Ein Messerhaken geht den gleichen Weg. Weil es darüber wieder glatt wird, heißt's nun doch bohren. Aber der Bohrer frißt einfach nicht in den eisenharten, marmorisierten Fels. Lange plage ich mich. Ein nutzloses Beginnen! Am Ende muß eine Anballung tauber Fossilienkristalle herhalten. Eingekeilt zwischen

Holzzahnstochern, die wir uns aus der Drei-Zinnen-Hütte eigens dafür mitgenommen haben, sitzt schließlich unser fünfter Steckhaken. Viel taugt er nicht. Der Bohrer ist hoffnungslos stumpf. — Nachdem mir der nächste Haken hinabgefallen und ich mit einem krummgezogenen Messerhaken auch nur ein kurzes Stück gewonnen habe, ist abermals Schluß. Kaum zu rühren wage ich mich in meiner Stellung. Wenig oberhalb lockt ein Felsbändchen. Aber frei komme ich nicht hin. Die Freunde wollen mir einige Nägel an die Reepschnur binden, weil ich nichts Geeignetes mehr bei mir habe. Doch auch ihnen ist der Vorrat an Spezialhaken ausgegangen. Außerdem hat sich die Reepschnur irgendwo unterhalb verhängt.

Nichts will mehr klappen. Den Versuch, noch einmal zu bohren, gebe ich bald wieder auf. Ein allzu sinnloses Unterfangen. Es hilft nichts; wir werden abseilen müssen, um unsere Ausrüstung zu ergänzen. So jedenfalls kommen wir nicht weiter. Der Entschluß fällt nicht leicht, aber die Gegebenheiten zwingen dazu.

Das Abseilen wird schwierig und zu einem Wettlauf mit der Nacht, die am Ende doch Sieger bleibt und uns zu einem zweiten ebenso endlosen wie qualvollen Biwak in Sitzschlingen zwingt.

Am Morgen des 5. August stehen wir wieder unten am Wandfuß.

Der erste Ansturm ist mißlungen. Er hat uns jedoch wichtige Erkenntnisse gebracht, vor allem das Wissen, daß die Wand nicht unmöglich sein dürfte. — Nur Toni will nicht mehr mithalten und ist nach Hause gefahren.

Das Rüstzeug läßt sich in Cortina schnell ergänzen. Aber wir sind nicht mehr allein. Cassin ist, da er vom erfolversprechenden Vordringen der Deutschen in der „Direkten“ hörte, herbeigeeilt. Jetzt hat er uns mit vier seiner Getreuen aus Lecco ein paar rechte Kuckuckseier ins Nest gesetzt. Die „Scoiattoli“ trügen sich mit ähnlichen Plänen, berichtet man uns. — Wie die Aasgeier haben sie alle ihre Augen auf unsere Wand geheftet, bereit, bei der ersten Gelegenheit loszustürzen und um sie zu raufen. Selbst aus deutschsprachigen Landen kommt die große Konkurrenz herbeigeeilt, um zu sehen, was hier los ist. Wir sind einigermaßen enttäuscht über ihre Einstellung. Bei uns daheim im sächsischen Felsengebirge geht es in solchen Dingen ritterlicher zu. Da würde sich kein anständiger Kerl am Problem eines anderen vergreifen, solange der es nicht aufgegeben hat. — Doch wir wollen auf der Hut sein. So leicht sollen sie unsere Wand nicht kriegen!

Die Schilderung der Folgezeit entnehme ich meinem Fahrtenbuch:

7. 8. 1957: Wir sortieren und richten die Ausrüstung. Am Abend bringen wir drei wohlgepackte Rucksäcke hinüber zum Einstieg und wickeln sie in unsere Regenumhänge. Hoffentlich hält das Wetter. — Morgen, ja morgen wollen wir's wieder wagen. Die fünf Tage, die wir rechnen, sollen's uns wert sein!

8. 8. 1957. Nichts haben wir gewagt. Zu schlechtes Wetter. Das Barometer ist zwar nicht weit gesunken, aber draußen herrscht der schönste Landregen. Da uns noch Standsteckhaken fehlen — wer weiß, ob wir sie nicht brauchen werden —, steige ich rasch noch einmal nach Cortina ab, um solche (Schaft: 9 mm Vierkant, ca. 4 cm lang) samt Bohrern zu besorgen bzw. schmieden zu lassen. Unsere anderen Steckhaken haben bei einer Länge von etwa 15 bis 20 mm einen Vierkant von nur 6,5. Sie sind zum Steigen, nicht zu Sicherungszwecken gedacht, wofür sie auch nichts taugen würden.

9. 8. 1957. Wieder ein trüber, aussichtsloser Morgen: Nebel, tief ziehende Wolkenmassen, alles grau. Den Vormittag verblödeln wir in der Hütte. Am Nachmittag wird wenigstens der Toblinger Knoten bestiegen; Aufstieg: von Süden her, Abstieg: Normalweg.

10. 8. 1957. Regen, Regen. Mittags gehe ich mit Willi zum Wandfuß. Wir schaffen unsere Sachen hoch auf einen Felsvorsprung und nehmen die Fotos wieder mit hinüber. So ist es uns sicherer.

11. bis 17. 8. 1957. Das Wetter wird nicht besser. Und wenn einmal für Stunden die Sonne lacht, so bleibt es doch unzuverlässig. Westwind bringt dauernd neue Wolken,

Nebel, Regen und gar Schnee. — Paarmal spitzen wir, lassen uns zeitig wecken, aber umsonst. Bis an den Einstieg gelangen wir eines Morgens. Es ist sehr früh. Noch lassen wir's Tag werden. Da bricht unversehens ein Gewitter über uns herein, wie wir selten eines erlebt haben. Klatschnaß stehen wir schließlich wieder in der Hütte. — Dann wiederum marschieren wir über den weitgestreckten Karboden nordseitig unter den Zinnen und steigen hoch zur Scharte zwischen Westlicher und Großer Zinne. Einmal stehen wir nach einem Aufstieg über den Normalweg oben auf der Großen. Einen anderen Tag klettern wir die drei ersten Seillängen unserer „Direkten“ empor und hängen Seile hinein, um beim endgültigen Angriff schneller hinaufzukommen. Zweimal sind wir unten in Sexten. Ja, im Tal sieht es meist freundlicher aus. Kaum steigen wir hoch, kommen wir wieder in die Region, in der alles nur grau in grau ist. — Ein tristes, lustloses Hoffen, Warten und wieder Warten, von einem Tag zum anderen, Kochen und Skatspielen.

Die von Lecco sind längst heimgefahren. In der Hütte herrscht ein ständiges Kommen und Gehen. Niemand bleibt lange. Aus den Westalpen kommen Bergsteiger in der Hoffnung, hier in den Dolomiten besseres Wetter vorzufinden. Sie resignieren.

18. 8. 1957. Sonntag. So hell das Wetter auch gestern nachmittag aussah, heute morgen ist's wieder reichlich unfreundlich. Wir bleiben unserer Hauptbeschäftigung treu, spielen Skat. Langsam stumpft man ab und hat zu nichts Vernünftigem mehr Lust. — Wie schon sooft in den letzten Tagen bricht bei Willi wieder mal die große Verzweiflung aus. Er spricht schon lange nur noch vom Heimfahren. Heute hat es ihn ganz besonders gepackt. Ich rede ihm zu wie einem kranken Star, er soll doch noch bleiben. Darin habe ich inzwischen schon Übung. Erzähle von uns daheim, den Bergen und Bergfreunden, nur um ihn auf andere erfreulichere Gedanken zu bringen. Ich hab's ja selbst manchmal satt, aber es nützt doch nichts. Ziehen wir ab, wird das Wetter ganz bestimmt schön. Vielleicht bricht morgen schon die von Pepi längst und täglich aufs neue vorausgesagte dreiwöchige Schönwetterperiode an. Wer kann es wissen? Zeit wird's ja allmählich. — Aber Willi will nicht mehr. Acht Wochen treibt er sich in den Alpen umher. Heim trotz allem ist seine Parole. Da ist tatsächlich nichts mehr zu ändern. Ich kann ihn ja verstehen, den Willi; nur was wird aus unserer Wand?

Ehe wir uns versehen, sind wir wieder allein, Peter und ich. Wir schicken gleich mehrere Verstärkungsrufe los. Ob jemand kommen wird? Ob überhaupt einer zu Hause ist?

19. 8. 1957. Schneemengen in für die Jahreszeit ungewöhnlichen Ausmaßen haben über Nacht die Gegend in eine Winterlandschaft verwandelt. Auf Tage hinaus dürfte Schluß sein mit allen Kletteraussichten.

20. 8. 1957. Wie tags zuvor. Trotzdem gehen wir, wie so oft in der letzten Zeit, hinüber an den Einstieg unserer Wand.

Im übrigen Unglück im Skatspiel. Man müßte sich auch mehr darauf konzentrieren. Aber dieses dauernde Kartenklitschen!

21. 8. 1957. Früh schön. Tags dann dicke Wolken. Max erzählt aus alter Wildererzeit. Glück beim Schnapsen.

22. 8. 1957. Der Schnee ist schon seit gestern so gut wie weg. Aber der Wind hat wieder nach West gedreht. — Unsagbar, wie einen dieses ständige Warten und Hoffen aufreibt. Wie gern ich wie die anderen mein Bündel schnüren und gehen würde.

23. 8. 1957. Völliger Westwind. Alles dick grau. Vereinzelte Regenschauer. Mittags steige ich mit einem Schwäbele über einen nicht ganz einfachen Weg auf den Sextener Stein. Abends Budenzauber in der Zinnenhütte. Peter voll gewest!

Wenn das Wetter besser wird, werden wir notfalls auch zu zweit wieder einsteigen.

24. 8. 1957. Wetter wie eh. Gang zur Zinne. Kochen, Essen, Lesen.

Noch immer bin ich mit Peter allein. Unsere Rufe um Verstärkung sind erfolglos verhallt.

25. 8. 1957. Heute ist kein schlechtes Wetter. Vormittags mit zünftiger Meute:

Paternkofel-Nordwestkante von unten, Ersteigungen von Buddha und Frankfurter Würstl. Nachmittags Richtung Schwalbenkofel.

Abends kommen zwei wilde Burschen in die Hütte, Siegfried Löw, ehemals Dresden, heute Salzburg, und Jörg Lehne aus Rosenheim. Sie haben schon eine gute Anzahl der schwierigsten Felswände hinter sich: Dru-Westwand, Gran-Cappucin-Ostwand, Badile-NO, Su Alto, Tofanapfeiler etc. Pepi als Hüttenvater ist gut orientiert. Er meint, wir sollten doch fragen, ob sie bei der Zinne mitmachen wollen.

26. 8. 1957. Peter und ich steigen bei prächtigem Wetter über die Südostwand von Cassin auf die Kleinste Zinne. Gegenüber klettern die beiden Neuankömmlinge den Comiciweg auf die Punta Frida.

Am Abend werden wir einig. Sie wollen bei der „Direkten“ mithalten. Morgen steigen wir ein!

27. 8. 1957. Wir sind nicht eingestiegen. Pepi hat mich zwar geweckt, aber es lohnte nicht, aufzustehen. Regen, Nebel. — Wenig Erfreuliches. Mein Skat wird immer miserabler.

28. 8. 1957. Früh trügerische Helle. Aber wir kennen uns langsam aus, riechen förmlich, daß etwas in der Luft liegt. Nachmittags Schneegewitter.

Wir werden zu einer Bergung in die Kleine-Zinne-Nordwand gerufen. Durch winterliche Verhältnisse kämpfen wir uns hinauf bis 50 m unter den Gipfel, Jörg, Peter und ich. Im Dunkeln sind wir endlich an den Gestürzten herangekommen. Jörg hat ihn erreicht. Er ist tot. Seit Stunden dürfte er schon tot sein. Da ist nichts mehr zu helfen. — Mit viel Glück gelingt uns der nächtliche Rückzug aus dem Schnee und Eis der frostkalten Wand. Wir gehen noch zum Einstieg des Normalweges, den Sigi mit einigen zufällig anwesenden Sachsen hinaufsteigen wollte; rufen. Sie biwakieren. So haben sie den zweiten, Lebenden, der Seilschaft heute auch nicht mehr herausbringen können. Wir sollen nur morgen beizeiten wieder da sein.

29. 8. 1957. Von früh bis zum Abend haben wir mit der Bergung zu tun. Eine bedrückende Beschäftigung. Zum Glück regnet oder schneit es dabei wenigstens nicht.

30. 8. 1957. Das Wetter wird wieder schlecht. Kalt ist es geworden. Bergungsbericht aufgestellt. Skat gedroschen.

31. 8. 1957. Regen, Kälte, Skat.

1. 9. 1957. Vereinzelte Regenschauer, grauer Himmel mit tief dahintreibenden Wolken, Kälte. — Dennoch rüsten wir für morgen.

2. 9. 1957. Die Nacht und am Morgen hat es geregnet. Tagsüber kein Regen, aber sehr kalt. — Morgen wollen wir bestimmt einsteigen.

Jörg treibt immer. Ich bremse, denn ich bin mir klar darüber, daß jetzt ein erfolgloser Versuch Schluß für dieses Jahr bedeutet. Deshalb halte ich für aussichtsreicher, lieber noch ein wenig zu warten. Warum soll der September nicht schöneres Wetter und Erwärmung gegenüber den jetzt katastrophalen Verhältnissen bringen? Aus den Nordseiten ist der Schnee schon lange nicht mehr vollends herausgetaut. — Aber ich habe ständig das Gefühl, Jörg hält mich für feige. Es ist mir zu dumm, noch weiter energisch für Abwarten zu stimmen. So allmählich bin ich auch gleichgültiger geworden. Gehn wir halt. Wir können's ja versuchen.

3. 9. 1957. Um vier Uhr stehen wir auf. Pepi hat uns geweckt und wie jedesmal ein gutes Frühstück bereitet. — Das Wetter ist undefinierbar. Wenn's nur tagsüber ein bisschen wärmer wird!

Wir sind am Einstieg, holen die Sachen herbei und binden uns ein.

Jörg will sich mit mir bis hoch zur Verschneidung im Vorangehen ablösen. Sigi will dasselbe in den Verschneidungslängen tun. So haben es die beiden vorgeschlagen. Sie wollen mir damit offensichtlich eine Freude bereiten. Das ist nett von ihnen. Peter hat sich die Ausstiegsrisse ausbedungen.

Wir steigen los. Die Kälte ist ungeheuer. Sie schneidet derart ein, daß Peter gleich überm Einstieg das erstemal wegfiegt und in der zweiten Seillänge schließlich aufgibt

und abseilt. Jörg meint, noch nie hätte ihm das Kältegribbeln so weh getan. Und auch Sigi ist ein einziger Eisklumpen. Ich werde den ganzen Tag über das eisige Brennen meiner Füße nicht los.

Das Wetter ist ähnlich wie all die Tage zuvor. Zeitweise steigen wir durch feuchten Wolkennebel und können dabei nur wenige Meter weit sehen. Ein leichtes Nieselreg geht dann über uns hin. Bald darauf ist's wieder eine Graupeldusche, die kurz, aber ergiebig auf uns herniederstiebt. Kalter böiger Wind ist unser ständiger Begleiter; nicht zu stark, aber immer fühlbar. Gegen Abend treibt er weiße Flockenwirbel in die Wand.

Reichlich kurz sind die Tage um die Jahreszeit. Wir sind gerade bis zum Stand über der vierten Seillänge gekommen. Auf Vorschlag Jörgs bleibt Sigi über Nacht besser am Stand darunter, was uns im Falle eines Rückzuges morgen früh, wenn er sich als notwendig erweisen sollte, das schwierige Zurückkommen zu seinem Stand erleichtern wird. So ist selbst der immer drängende Jörg zum Pessimisten geworden.

Beim Hochziehen der Verpflegung verfitzt sich unsere Reepschnur endgültig. Sie hat sich mit ihren 2 mm Durchmesser als viel zu dünn und damit völlig ungeeignet erwiesen. Mit Ach und Krach kommen wir noch zu unseren Schlafsäcken.

Die Nacht ist mörderisch. Wir frieren in unseren Schlingen und Trittbrettlern trotz der Schlafsäcke, daß es einen Hund jammern könnte.

4. 9. 1957. Am Morgen — und ehe der kommt, vergehen zehn nimmer enden wollende Stunden — ist der Ausgang dieses letzten 1957er Versuches um die direkte Nordwand der Großen Zinne endgültig besiegelt. Weitergehen wäre Irrsinn. — Wir seilen ab. Schließlich sind wir froh, gesund wieder unten zu stehen.

Für unseren Aufenthalt in der Drei-Zinnen-Hütte bedeutet das ein jähes Ende. — Rasch die Sachen zusammengepackt. Eine herzliche Verabschiedung. Wir sind ihnen weiß Gott dankbar, wie sie uns während der ganzen langen Zeit so freundlich umsorgt haben. Doch am Bergsteigen ist uns die Lust vorläufig gründlich vergangen. Nachmittags befinden wir uns bereits auf dem Heimweg.

5. 9. 1957. München.

6. 9. 1957. Zurückgetrampt nach Berlin.

★

Am 21. September 1957 findet Willi Zeller kurz vor seinem zwanzigsten Geburtstag einen jähen Tod in den Bergen, denen er mit seiner ganzen Liebe verbunden war. Er wollte über den Fleischbank-Nordpfeiler eine neue Route legen. Alleingehend sind ihm die Haken ausgebrochen, denen er einen folgenschweren Augenblick lang Belastung und Sicherung anvertraut.

Ich bin von Willis unerwartetem Tod stark betroffen. Gibt es doch wenige, die mir, obgleich wir nur kurze Zeit zusammen gewesen sind, je so lieb geworden wie er. — Nun kann Willi beim Kampf um unsere Zinnenwand im nächsten Jahr nicht mehr dabei sein. Ich werde den Freund sehr missen.

★

Fast will mir eine üble Krankheit im Frühjahr 1958 einen Strich durch die Rechnung machen. Doch eben noch rechtzeitig aus dem Krankenhaus entlassen, empfiehlt man mir Erholungsurlaub. Gerade, daß die Zeit geruhsam für die Vorbereitungen reicht. Sechs Tage verbringe ich bei Willis Eltern, die mich zu sich nach Ruhpolding ins Maiergschwendt eingeladen haben. Heuen, viel Milch, große Scheiben Leberkäs, das ist die beste Erholung, der sicherste Weg zu Kraft und Kondition.

Unsere Ausrüstung ist ergänzt. Alles da, selbst eine 300 m lange Perlonreepschnur von 6 mm Stärke. Ich habe sie extra in einem Stück anfertigen lassen.

Nur Peter wird dies Jahr nicht dabei sein. In Erinnerung an unsere vorjährige Ge-

meinschaft ist das sehr schade. Dafür ist Lothar Brandler zu uns gestoßen. Ich kenne Lothar flüchtig von einigen Bergfahrten im heimatlichen Elbsandstein. Er ist einer der besten Felsgeher, mit denen ich je stieg. Außerdem praktizieren wir beide eine von der heimischen abgeleitete gleiche Seiltechnik, und das allein schon – von der alpinen halte ich nämlich nicht übermäßig viel – ist mir eine gute Basis für unser schwieriges Unternehmen.

Eines meiner wichtigsten Anliegen ist Harmonie. Harmonie, wie sie selbst über den nervenaufreibenden Wochen des letzten Jahres nie verlorengegangen ist. Schließlich wollen wir uns auch nach Jahrzehnten noch als „alte Knochen“ gegenseitig auf die Schultern klopfen und ungetrübt über das gemeinsame, hart erkämpfte Damals freuen können.

Der Plan, nach dem wir diesmal vorgehen wollen, ist eine Jörgsche Idee: Zwei ständig getrennte Seilschaften. Die erste übernimmt den unteren Teil, die Wand und die ersten beiden Verschneidungseillängen. Die zweite den oberen Teil, das sind die zweite Verschneidungshälfte und die Ausstiegsrisse. Die erste Seilschaft steigt einen Tag eher, die zweite einen später ein. Sollte irgendwo gegenseitige Hilfe notwendig werden, steht eine Seilschaft für die andere ständig auf dem Sprung. – Der Plan scheint uns der bestmögliche. Nach ihm wollen wir handeln.

Am Abend des 1. Juli 1958 stehen Lothar und ich vor der Drei-Zinnen-Hütte. Ein herzlicher Empfang, Erstaunen über unser frühes Kommen: wir sind wieder da.

Die nächsten beiden Tage regnet's. Pepi ist vom bisherigen Wetter dies Jahr überhaupt nicht sonderlich begeistert. Regenpausen nützend, klettern wir trainingshalber durch die Wandln der mehr oder weniger großen Blöcke in Hüttennähe.

Am Freitag, es ist der 4. Juli, gehe ich mit Lothar hinüber unter die Zinnenwand, um ihn mit unserem Problem vertraut zu machen. Wir bringen einen Teil der Ausrüstung hinüber und steigen, damit Lothar das richtige Verhältnis zu unserem Vorhaben findet, rasch einmal die ersten drei Seillängen empor. In der dritten verankern wir ein fixes Seil, und oben wird ein ausrüstungsschwerer Kletterrucksack an den Standhaken gehängt. Während sich ein Schneegewitter über uns entlädt, seilen wir ab.

So und nicht anders war es auch voriges Jahr. Ich habe während der Tage zu tun, das Wachwerden der vergangenen unfrohen, zermürbenden Stunden zu unterdrücken. Sind es doch kaum zehn Monate, die sie zurückliegen. – Werden wir diesmal mehr Glück mit dem Wetter haben? Wenn sich nicht bald eine Einstiegsmöglichkeit ergibt, will Lothar wieder abreisen. Mitte Juli beginnt seine nächste Verabredung, die er jüngst getroffen, der Eiger. Ohne Lothar aber müßten wir auf unsere Taktik mit den zwei Seilschaften verzichten, und das wäre schade. –

Am Freitagabend treffen Jörg und Siegfried ein. Nun, da wir beisammen und alles bestens vorbereitet ist, sind wir voll guter Stimmung.

Der Sonnabend bringt schönes Wetter. Wir benutzen ihn zu wilden Klettereien am Frankfurter Würstl und den Zacken im Rund.

Am Abend legen wir uns früh nieder, denn morgen soll's losgehen. Mit Lothar zusammen werde ich die erste Wandhälfte übernehmen, Jörg und Sigi die zweite.

Entgegen sämtlichen guten Vorsätzen finde ich die Nacht wieder keine Ruhe. Erst ist es das ständige Kommen und Gehen im Massenquartier, dann die viel zu wachen Sinne, die mich den Schlaf nicht finden lassen. Zum, ich weiß nicht, wievielten Male habe ich nun schon alle Möglichkeiten durchdacht. Nach menschlichem Ermessen kann wirklich nicht viel schiefgehen. Sogar der Fall, daß wir nach oben nicht weiterkommen, nach unten der Überhänge wegen ein Rückzug durch Abseilen aber auch versperrt ist, bedeutet keine Katastrophe. Die 300-m-Reepschnur wird uns bis hinauf an die Ausstiegsrisse den Rückzug offen halten, denn mit ihr können wir uns nötigenfalls Bergungsgerät in Form eines Stahlseiles emporziehen. – Doch die Aufregung vor dem Kommenden läßt sich um keinen Preis niederzwingen. Endlos schleichen die Stunden. Müdigkeit quält. So wird es Sonntag, 6. Juli 1958. Um vier Uhr kommt Pepi herein-

geschlichen, um uns zu wecken. Jörg und Sigi sind zwar erst morgen dran, doch die beiden Freunde stehen mit auf, weil sie uns hinüberbegleiten wollen.

Das Wetter sieht alles andere als schön oder gar zuverlässig aus. Nur Pepi, der im Gegensatz zu uns selbst nach dem zurückliegenden Jahr noch auf sein Barometer schwört, ist davon überzeugt, daß es „hältet“. Er hat wieder mal alle Liebe in das Frühstück gesteckt, das er uns vorsetzt. Nur recht schmecken will's uns heute morgen nicht.

Wir brechen auf. Nachdem wir eine Menge Altschnee auf dem Weg zu den Zinnen und unter ihrer Nordflanke gequert haben, stehen wir am Einstieg. Es ist bereits halb sieben Uhr. Allzuviel Zeit haben wir uns gelassen. Da sich das Wetter, wie wir erwartet haben, scheint's doch nicht zum Schlechten hin entwickelt, machen wir uns fertig. Beim Einbinden stehe ich in der Randkluft zwischen dem heuer noch vorhandenen Schneefeld und der Wand. Doch so kalt wie bei unserem letzten Versuch im September 1957 ist es längst nicht.

Mit einem Spreizschritt vom Firnkamm an die Wand steige ich ein. „Bis morgen“, haben die Freunde gesagt. Ja, zwei Tage lang werden Lothar und ich gemeinsam um unsere Wand kämpfen, bis wir sie wiedersehen. Das wird oben in der Zone der Dächer sein. Möge nur alles gut gehen!

In dieser Wand heißt's gleich vom ersten Meter an klettern. Über dem Zwang, unbedingt aufmerksam zu sein, verfliegt sehr schnell die müde Übernächtigkeit samt aller lähmenden Spannung der letzten Stunden. Es gibt nichts Befreienderes auf solcher Tour als die Überwindung der Angst und Aufregung beim Einstieg. — Bereits nach den ersten Metern habe ich zu Zuversicht und Kraft zurückgefunden, und bald überkommt mich — eigentlich zum erstenmal in der Wand — eine wilde Freude am Steigen. Diesmal glaube ich ganz fest an ein Gelingen. Zu unserer Gemeinschaft habe ich das größte Vertrauen. Das Wetter wird schon halten. Und wenn wir erst einmal unter den Dächern sind, kann uns eine Wetterverschlechterung am Ende beinahe gleichgültig sein. Oben die Ausstiegsrisse lassen sich gewiß auch bei schlechtem Wetter überwinden.

Wie im Spiel steige ich über den längst vertraut gewordenen Fels der ersten Seillänge empor. Ist es doch das fünfte Mal, daß ich sie gehe: die Wandstufe, die Hangel, den schwierigen Zug aufs erste Band, den Riß, das Spreizen und den Überhang. So wird der erste Stand erreicht.

Wenig später klettert Lothar bereits über mir. Die dritte Seillänge hält uns auch nicht lange auf. Dafür ist die vierte neu für den Gefährten. Trotzdem steigt er sicher über sie hinauf. Noch haben wir nicht Mittag, da ist schon die fünfte dran, jene Länge, in der wir im vergangenen Jahr unsere größte Höhe, etwa 150 Meter, erreicht haben.

Bald bin ich bei den inzwischen leicht angerosteten Karabinern, die voriges Jahr hier hängenbleiben mußten. Der Quergang ist auch diesmal nicht leichter. Dann die Häklein in der kleinen Verschneidung. Ich hänge am letzten Nagel unserer vorjährigen Versuche. Was darüber kommt, ist Neuland. „Schnippl“, rufe ich hinunter, „bis hier sind wir schon mal gewesen.“ Doch für ihn ist das kein Grund zu irgendwelchen Sentimentalitäten, und er empfiehlt mir, dem Zustand nur recht bald ein Ende zu bereiten.

Ungehemmt lehne ich mich nach hinten. Es ist ja lange her, daß ich den Haken schlug. Daher ist mir längst nicht mehr gegenwärtig, wie schlecht er sitzt. Voriges Jahr wagte ich mich kaum zu rühren, als ich an ihm hing.

Jetzt stehe ich in der letzten Sprosse meiner Steigschlinge und peile die Lage. Das nächste Stück sieht wirklich sehr glatt aus. Da bleibt mir nichts, als mit dem Hammer und einem Haken zu probieren. Vielleicht kriege ich entgegen allem Anschein den Nagel doch unter. So ist es dann auch. Glück muß man haben, der lange Haken fährt bis zur Öse in den Fels. Das schon letztes Jahr ausgemachte vermeintliche Bändchen ist damit beträchtlich nähergerückt. Jetzt stehe ich auf einer zuverlässigen Grundlage für das Folgende. Einige äußerst schwierige Züge bringen mich hinauf. Nur das Bändchen ist eine Enttäuschung. Davor stehe ich zwar, kann jedoch weder eine Hand frei lassen, um einen Haken zu schlagen, noch eine Schlinge legen. Ich steige zurück. — Mit Mühe

und Not stehe ich endlich wieder über meinem Haken. Nun fehlt aber der letzte entscheidende Tritt, denn der Fifi hat ja die Trittschlinge herausgezogen. Die Linke im tiefsten zum Abstieg verwendbaren Griff, die Rechte Richtung Haken gestreckt, fehlt noch ein gutes Meter. Aussichtslos, ihn zu erlangen. Nützt nichts, ich lasse los. Im Vorbeigleiten ein Griff zum Karabiner! Doch die Last reißt die drei Finger wieder heraus. Zwei, drei Meter tiefer straffen sich die Seile. Der Haken hat gehalten. — Also muß ich doch noch mal den Hammer schwingen. Damit läßt sich die Strecke bewältigen. Einige Klettermeter schräg links hinauf. Stand.

Von hier aus müssen wir links hinüberqueren, wo etwas oberhalb eine bereits von unten ausgemachte Rinne ansetzt. Sie endet bei einem auffälligen Söller unterhalb der großen Verschneidung. Links des Söllers, direkt im Verschneidungsinne, vermuten wir einen geräumigen Absatz. So jedenfalls wollte es uns bei den eingehenden Betrachtungen von unten her aussehen.

Den Standplatz sichere ich diesmal durch einen unserer 9-mm-Steckhaken. Darauf ziehe ich den Kletterrucksack an der Reepschnur hoch. Anschließend folgt Lothar. Nur kurz hält er sich bei mir auf, um das Reepschnurende und einige Haken aus dem Rucksack zu übernehmen. Wenig später schon quert er im Neuland. — Was vor ihm liegt, sieht höllisch aus. Unterhalb bricht die Wand mit einem Dach ab. Hier, wo der Blick öfter als sonst nach unten geht, macht sich die ungeheure Ausgesetztheit ganz besonders bemerkbar. Was Lothar an Haken unterbringt, taugt alles nicht viel. Teilweise stecken sie nur mehr oder weniger lose in ausgewitterten Fossilienlöchern. Allein die Belastung winkelt sie fest. Ein Haken, dort eine Schlinge um ein Felsköpfel, wieder ein Haken, noch einer. Der letzte kommt gleich wieder mit. Abermals einer. Man möchte nicht gern wegfliegen. Hier überwiegen einmal moralische die technischen Anforderungen.

Lothar hat das Ende des Quergangs erreicht. Über eine frei kletterbare, dabei aber außerordentlich schwierige Wandstufe gewinnt er die Spaltenfolge, die Rinne, die hinauf zu dem Söller leitet. Zwanzig Meter luftige und hakenlose Kletterei liegen zurück, als er oben aussteigt. Die letzte Schwierigkeit ist das Überlisten eines gefährlichen Wakkelblocks. Er hat's geschafft.

Als ich bald darauf neben dem Gefährten stehe, gibt es keinen ängstigenden Wakkelblock mehr in der sechsten Seillänge. Nur einen geringfügigen Stoß brauchte ich ihm zu geben. Nach pfeifendem Flug ein schallendes Bersten im Kar. Besser er als wir. — Leicht queren wir, kurz einmal ab- und wieder aufsteigend, um die flache Kante, die uns noch von der großen Verschneidung trennt.

Unsere kühnste Hoffnung ist für heute erfüllt. Wir sind am Biwakplatz, dem Ausgangspunkt für den zweiten Abschnitt unserer Route, die Verschneidung. Die erste Hälfte der Schwierigkeiten liegt somit hinter uns.

Zu weiterem Vordringen reicht die Zeit nicht mehr. Bis es dunkel wird, dauert's aber noch eine gute Weile. Wir wollen die Zeit zum Erkunden des Weiterwegs und für die Vorbereitung des Biwaks nützen.

Von unten her hatten wir geglaubt, es sei besser, überm Söller geradewegs weiterzusteigen, um erst ein bis zwei Seillängen darüber, oberhalb der großen Dächer, in die Verschneidung zu queren. Jetzt müssen wir feststellen, daß uns hier nur ein Weg weiterbringen wird, die Verschneidung von Anfang an. Was uns dort aber erwartet, sieht erschreckend aus. So haben wir uns jene Zone auch in unseren schlimmsten Alpträumen nicht ausgemalt. Nie sahen wir etwas, das diesen unvorstellbar schroffen und bedrückenden Dächern, die abweisend und jeder Idee einer Überwindung hohnsprechend, über uns lasten, geglichen hätte. Das Bewußtsein um das, was noch bevorsteht, nimmt nun mehr und mehr von uns Besitz.

Der Biwakfleck ist kein Absatz, sondern es sind zwei übereinanderliegende schmale Bändchen. Gerade Platz genug, daß jeweils zwei Mann der Länge nach hintereinander auf ihnen liegen können. Den Schutt, der die Bändchen bedeckt, fegen wir hinab.

Unten, 180 Meter tiefer, weit ab vom Fuße der Wand, hagelt's Steine. Einen eindrucksvolleren Biwakplatz gibt es nicht. Wie der Fels unter uns überhängend zurückweicht, schwingt er oberhalb in Riesendächern nach außen.

Inzwischen haben Jörg und Siegfried das in der Küche der Drei-Zinnen-Hütte schmackhaft zubereitete Abendessen herübergebracht und an die Reepschnur gehängt. Biwaksachen samt einem Bündel Haken dazu. Teufel, schwitzen und fluchen wir beim Hochziehen. Auf zwei Fuhren verteilt, wäre es besser gewesen.

Besonders groß ist unser Appetit gerade nicht. Nur die flüssigen Bestandteile unseres Abendbrots rutschen: Bouillon mit Ei und Tee mit Zitrone. Alles andere bleibt übrig und wird verstaut. Der Rucksack mit den leeren Gefäßen geht wieder hinab, wo ihn die Freunde losbinden, um ihn zurück zur Hütte zu bringen. Ein Gutenachtgruß, dann gehen sie.

Während der nächsten Tage werden es Max Innerkofler und Lanzinger sein, die uns versorgen.

Wir rüsten zum Biwak.

Mit dem letzten Tagesschimmer kriechen wir in die durch ein Fallnetz von Seilschlaufen gesicherten Schlafsäcke. Dank unseres zwei Fuß breiten Bändchens werden wir eine verhältnismäßig gute Nacht verbringen. Dabei zahlt sich mir das Schlaftraining auf dem Steinboden meines Berliner Balkons wie an anderen harten und luftigen Örtlichkeiten bestens aus. Bald verstummen auch die letzten kargen Worte. Morgen erwartet uns ein harter Tag. Da müssen wir gut beieinander sein.

Die Erkletterung der Wand

Von Jörg Lehne

Langsam sinkt die Dämmerung über die Dolomiten. Wolkenballen stehen dichtgedrängt am Himmel, oben weiß, nach unten dunkler und dunkler werdend. Doch dazwischen leuchtet immer wieder ein Stück Himmel in abendlichem tiefem Blau. Wie ein durchlöcherter Mantel. Und wie ein durchlöcherter Mantel sinkt auch die Dämmerung über die Dolomiten, hier etwas heller und hier schon ganz dunkel. Genau wie oben die Wolken, hier ein Fenster blauen Himmels und dort ganz dicht zusammengeschoben.

Vor der Zinnenhütte stehen einige Menschen. Sie sehen auf die Berge und auf die Dämmerung, die sich darüberbreitet, über die Berge und über die Menschen. Und besonders sehen sie hinüber zu den Drei Zinnen und da vor allem zu einer senkrechten, gelbleuchtenden Wand, gelbleuchtend trotz der Dämmerung, denn sie wissen, seit heute morgen kämpfen in dieser Wand zwei Bergsteiger um den direkten Durchstieg.

Und zwei sind unter den Menschen vor der Hütte, sie schauen besonders hinüber zu dieser abschreckenden Wand, und dann sehen sie nach dem Wetter, mit besorgtem Bangen, denn sie wissen, morgen werden sie auch dort sein in dieser Wand. Ab morgen werden auch sie mit den beiden anderen um den direkten Durchstieg durch die 550 Meter hohe Mauer ringen, die so überhängt, daß die Wassertropfen 40 Meter vom Wandfuß entfernt auffallen. Zum Teil noch weiter draußen.

„Domani?“ fragt die beiden ein Italiener und deutet zaghaft hinüber zur Nordwand. — „Si, si! Domani“ und „buona notte“, denn der Schlaf ist wichtig. Ob er kommen wird?

„Jörg, Sigi, aufstehen!“ flüstert Pepi an unserem Lager. Es ist vier Uhr morgens. Er hätte uns aber gar nicht zu wecken brauchen. Ich bin bereits seit einer Stunde wach. Leise schiebe ich meine bleiernen Glieder aus dem Schlafsack. Mir ist übel. Ich habe Kopfschmerzen. Das Genick tut mir weh. Vom vielen Hinaufschauen am Tag vorher. Wir haben uns angezogen. Leise nehmen wir unsere für die Wand fertiggepackten Rucksäcke und schleichen durch den Schlafraum hinunter in die Küche zu Pepi. Der hat

schon ein leckeres Frühstück für uns bereitet: heiße gezuckerte Milch und Eier. Einfach herrlich, und doch will selbst davon nichts über meine Lippen. Werde ich krank, oder ist es nur die beklemmende Stimmung vor großer Bergfahrt? Sonst stellt sich der „Moralische“ bei mir vor keiner Tour ein. Ich glaubte, ihn längst überwunden zu haben. — „Sigi, du kannst meine Eier mitessen.“ Aber der Freund, sonst immer hungrig, mag sie auch nicht.

„Servus, Pepi!“ — „Servus und recht viel Glück!“

Im kalten Dämmern tapsen wir schwerfällig den Weg hinüber zum Paternsattel und zu den Nordwänden der Zinnen. Lockend und abschreckend zugleich steht das gewaltige Dreigestirn vor uns im fahlen Morgenlicht. Die Zinnen von Norden — ein Symbol für die Bergsteiger aller Länder. Aus schmalen Scharten aufstrebend, eine rotgelbe Feuermauer, die Nordwand der Großen. Auch ein Symbol der Unersteiglichkeit. Obgleich ich die Führe Comicis kenne — am rechten Rand führt sie über die auffallenden schwarzen Flecke zum Gipfel —, ist diese Wand auch für mich fast ein Symbol der Unersteiglichkeit. Und wir wollen einen neuen Durchstieg versuchen, in der Gipfel-fallinie, mitten durch die gelben Ausbrüche. Ob das wirklich geht? Unmöglich erscheinende Wände wurden schon genug bezwungen — aber das? Gerade wir?

Am Paternsattel biegen wir rechts ab. Ein schmaler Steig leitet unter den Nordwänden dahin. Man muß besser auf den Weg aufpassen. Das lenkt ab von den bedrückenden Gedanken. Unter der Kleinen Zinne geht es vorbei, kurzer Anstieg über einen Schuttrücken, dann liegt die Wand vor uns: lotrecht, ja überhängend mit ihren ungeheuren Ausbrüchen. Nur zwei Dimensionen gibt es dort: senkrecht und vertikal! — Trotz dieser beruhigenden Feststellung befallen mich schon wieder die eintönigen Gedanken: dort hinauf? Unmöglich, unmöglich!

Die Sonne geht auf. Blaßrosa kommt sie hinter dem Paternkofel hervor. Taucht die Wand von oben her mehr und mehr in einen warmen Schimmer. Und da sehen wir sie, weißglänzend in der aufgehenden Sonne. Weit von der Wand entfernt schaukelt sie leicht im Winde: unsere 300 Meter lange Perlonreepschnur. Frei schwingt sie herunter vom Biwakplatz der Freunde, weit dort oben, mitten zwischen den rotgelben Wülsten. Wie der Faden einer riesigen Spinne hängt sie herab, unsere einzige Verbindung zur Horizontalen während der folgenden Tage. Ein abenteuerlicher Anblick. — Wir legen den Kopf weit zurück. Haltsuchend gleitet der Blick den weißen Strich hinauf, der immer dünner wird und schließlich ganz verschwindet. Jäh hält das Auge, findet sich suchend mitten im abschreckendsten Fels — dort sind die Freunde! Abends, wenn alles gut geht, werden auch wir dort sein. Der Auftrieb kehrt zurück, vorerst an eine sechs Millimeter dicke, oder besser, dünne Schnur geklammert und das Wissen um die Kameraden.

Wir binden das Frühstück für sie an die Reepschnur. Nun noch einige Schritte waagrecht nach rechts. Am Boden einige Haken, Seilschlingen, Schuhe, ein Rucksack: der Einstieg. Bald sind wir fertig mit Anseilen. Ein hallender Ruf zu Dieter und „Schnippl“. Eben haben sie ihr Biwak abgebrochen. „Wir kommen!“

Ich kenne keinen Einstieg, der dem der direkten Nordwand gleicht. Genau am Wandfuß entlang führt ein schmaler Weg. Von diesem Weg schießt die Wand empor, senkrecht vom ersten Meter an, ohne mühsam zu erklimmendes Schuttkar, ohne Schroffenvorbau, ohne Gelegenheit, sich warmklettern zu können. Gleich die ersten Meter ein würdiger Anfang: kleingriffig, dann ein zweifach übereinandergetürmter steiler Riß.

Langsam arbeitet sich Siegfried aufwärts. Es ist noch sehr kalt. Sechs schwierige Seillängen stehen uns heute bevor. Weiter brauchen wir nicht zu kommen. Für unseren Plan genügt das. Nicht viel für einen ganzen Tag, wenn man das so bedenkt. Ein gewaltiges Pensum, wenn man darunterstehend den Kopf verrenkt, um noch etwas Himmel zu sehen über einem lodernden Wall von Wülsten und Dächern. Sechs schwere Seillängen, 180 Meter Senkrechte.

Siegfried ist am Stand. Jetzt bin ich an der Reihe. Die Finger umkrallen den ersten Griff. Noch einen letzten kurzen Moment genieße ich das Gefühl, ebenen Boden unter den Füßen zu haben. Dann gebe ich meinem Herzen einen Stoß.

Den rechten Fuß auf den ersten Tritt. Kein nachfühlender Blick, ob er wirklich so klein ist. Davon wird er nicht größer. Den linken Fuß nachgezogen. – Das große Erleben „Direkte-Zinne-Nordwand“ hat begonnen.

Man unterschätzt sie, die abdrängenden Risse. Sie sehen eigentlich gar nicht so schwierig aus. – Erster Stand. Wir sind warmgekllettert. Flüssig geht es jetzt empor über all die extremen Stellen, die wir von unserem mißglückten Versuch im September 1957 schon kennen: Der freizukletternde Quergang, in dem fast keine Haken sind. Dann das erste Dach. 25 Meter ist die dritte Seillänge nur lang, aber zum Einnageln bestimmt eine der allerschwersten. Hier stecken auch die ersten Bohrhaken. Doch ohne zu verweilen, steigen wir weiter. Wir sind ganz gut in Form, stellen wir fest. Die vierte Seillänge, in den meisten Wänden, auch den schwierigsten, wäre sie eine Schlüsselstelle. Hier ist sie nur die längste Seillänge. Im übrigen eine von vielen gleichartigen. Gerade eine Stunde hält sie uns auf. Man muß sehr viel frei klettern. Hier oben haben wir biwakiert bei unserem Versuch im letzten Jahr und am anderen Morgen kälteklappernd im eisigen Septemberwind den Rückzug angetreten. Jetzt aber geht es weiter, für uns ins Neuland.

Wieder liegt eine Seillänge hinter uns, insgesamt bereits 160 Meter Höhe. Ein Quergang steht bevor. Er schaut unmöglich aus. Dann werden wir unter der Rinne stehen, die hinauf zu dem großen Söller führt, unserem heutigen Ziel. Inzwischen halten wir eifrig nach Dieter und „Schnippl“ Ausschau, die ja heute den unteren Teil der überhängenden Verschneidung vorbereiten wollten. Links des Söllers beginnt die Verschneidung mit ihren riesigen Dächern. Eines baut sich über das andere, und eines grinst abschreckender herab als das andere. Gut, daß wir dort nicht hinauf müssen. Gerade diese Zone haben wir ja genau von unten studiert und haben einen Ausweg entdeckt: Um nicht über den unteren Verschneidungsabbruch klettern zu müssen, wird unser Weg unmittelbar vom Söller aus einen Pfeiler – hoffentlich ist es auch wirklich einer – emporführen. Damit kämen wir nur leicht überhängend elegant rechts an den Dächern vorbei. Oben ein Quergang nach links, und schon werden wir in der Verschneidung oberhalb des grauisen Dachgewirrs sein. So jedenfalls sah es von unten her aus. – Wieviel wir aber Ausschau halten; von den Freunden ist nichts zu sehen. Sollten sie heute keine Lust haben? Doch ab und zu hören wir, vom Fels widerhallend, Hammerschläge.

„Siechst as du, Sigi?“ – „Na, i möcht wissen, wo die Narren rumkrein!“ Vorläufig ist uns das aber gleich. Erst müssen wir noch den Quergang hinüber, den Quergang, der so unmöglich aussieht. Gleich darauf merke ich, er sieht nicht nur so aus, er ist es auch. Zentimetertief nur stecken die Haken im Fels. Dazu reichlich locker. Nur wenn ich den Atem anhalte, wage ich, sie zu belasten. Dauernd kann ich das aber nicht. Da will auch schon der erste herausgehen. Einen Moment noch, lieber Herr Haken, meine ich, denn unsere Stimmung ist prächtig. Kaum stehe ich am nächsten, hängt der andere schon im Seil. Was so eine freundliche Ermahnung doch alles nützt, selbst bei einem leblosen Stück Eisen. Doch vielleicht sind die Haken gar nicht so leblos, sondern sind sich ihres Wertes wohl bewußt. Sie, an deren gutem Willen mehr als einmal Glück und Leben eines Bergsteigers zappelt. Aber da will schon wieder ein Haken seinen angestammten Platz verlassen. Das heißt, diesmal tu ich ihm Unrecht; nicht der Haken ist es, vielmehr eine ganze Felsschuppe. Verzweifelt recke ich mich nach dem nächsten. Kaum hängt die Schlinge, hutsche ich auch schon hinüber. Dann erst wird das Seil eingehängt. Noch einige Meter. Die Haken werden um keinen Deut besser, doch ich lasse mich durch das Klingeln, wenn sie hinter mir plötzlich lose im Seil hängen, auch keinen Deut aus der Ruhe bringen. Angst habe ich nur, wie Siegfried hier herüberkommen soll. Denn als ich nach zwanzig Metern abschließender Freikletterei oben auf dem

Sölller hocke, da hängen hinter mir etwa fünf Haken an ihren Karabinern friedlich baumelnd im Seil. Der Fels ist auf viele Meter wüst und leer.

Vorerst richte ich mich auf meinem Sölller ein. Ein herrlicher Stand! Ich wische mir den Schweiß von der Stirn. Die Haken haben mich richtiggehend herübergejagt. — Jetzt erst hebe ich den Kopf, schau nach den Freunden, und — mir stockt einen Moment fast das Blut in den Adern. Da hängt der Dieter an einem Schlingenstand mitten zwischen den Dächern. Rechts eines, links eines, unter und über ihm je ein ganz großes! Und der „Schnippl“ nagelt sich zehn Meter über ihm auch gerade so ein Ungeheuer hinauf. Es sieht wahnsinnig aus.

„Ja spinnt's ihr!“ rufe ich statt einer Begrüßung. „Warum geht ihr denn über die Dächer?“ — „Schau doch die Wand über dir an!“ ruft der Dieter zurück. Nun, besser schaut die tatsächlich nicht aus. Vor allem unheimlich brüchig. Das konnten wir von unten natürlich nicht sehen.

Jetzt muß ich erst einmal Sigi heil herüberbringen. Bei dem Gedanken daran, was dem Freund jetzt bevorsteht, ist mir gar nicht so recht wohl in meiner Haut. Der macht sich aber frischfröhlich auf den Weg und hängt gleich darauf auch schon mitten drin im Schlamassel. Er brüllt dauernd: „Obacht, jetzt flieg ich!“ Trotzdem kommt er immer wieder weiter, sogar ohne die Haken zu ersetzen. Dann ist er bei mir, ziemlich atemlos, aber ohne Sturz. Wie er das geschafft hat, wird für mich ewig ein Rätsel bleiben — für den Sigi auch.

Wir queren noch etwa fünfzehn bis zwanzig Meter leicht nach links. Darauf sind wir am Biwakplatz der Freunde. Es ist zwei Uhr. Der Biwakplatz ist phantastisch. Zwei übereinanderliegende Bänder. Doch was darüber folgt, ist vom Übel. Da baut sich eine solche Zahl von Dächern in die Luft hinaus! Ich sah noch nirgends etwas nur annähernd Vergleichbares. Und mitten zwischen diesen Dächern hängen die Freunde. Ein Anblick, der selbst uns, die wir uns im Laufe des Tages an allerhand gewöhnt haben, ein leichtes Gruseln verursacht. Hauptsächlich wohl deswegen, weil wir morgen ja selber dort hinauf müssen. Bis dort hinaus, wo wir hinter einem Zacken den Beginn der weiteren Verschneidung wissen, die aber ihrerseits auch noch überhängt. Wie stark, das sollten wir morgen am eigenen Leib noch zur Genüge erfahren.

Wo ist plötzlich unser Mut? Wo unser Auftrieb, der doch gerade heute so groß war? Wo ist unsere gute Stimmung von vorhin geblieben? Fort, wie weggeblasen. Zu allem Überfluß ziehen immer schwärzere Wolken von Westen daher, branden an die Nordwände der Zinnen. Die Westliche ist schon nicht mehr zu sehen. Schau, wie es draußen in Sexten blitzt und donnert. Der „Schnippl“ ist auch nur noch ein Schemen im milchigen Gebräu, allerdings ein Schemen, das fleißig auf den Fels losdrischt. Er muß ein Hakenloch bohren. Da oben bohren? Wir haben doch gedacht, in der Verschneidung brauchen wir keine Bohrhaken mehr. Und jetzt doch. — Wenn wir ein entsprechend langes Seil hätten, wir würden sofort abseilen, 180 Meter frei durch die Luft.

Das sagen wir dem Dieter auch. Doch der lacht nur. Seine Stimmung ist prächtig. Er hutscht in seinen Schlingen im Standsteckhaken und feixt. Er lacht nicht — er ist ja aus Sachsen — er feixt. Sigi und ich, wir können inzwischen überhaupt nichts tun. Wir hocken trübselig auf dem Band und starren in den Nebel; ab und zu, wenn sie wieder herauskommt, zur Zinnenhütte. Ab und zu, wenn er wieder herauskommt, zu „Schnippl“, der immer verwegener weit, weit über Tal und Wolken hängt und unablässig den Hammer schwingt. Hier ein Haken, da ein Haken, dort ein Holzkeil. Wiesel-flink geschieht das alles, und immer weiter schiebt er sich das Dach hinaus, dem Zacken entgegen, der für uns im Augenblick die Wandbegrenzung darstellt. Wir hocken immer noch da, können immer noch überhaupt nichts tun und starren trist vor uns hin. Dabei stellen wir tiefsinnige Betrachtungen an. Über die Dummheit der extremen Bergsteiger im allgemeinen, über unsere eigene im besonderen und über unsere Dummheit, in diese Wand eingestiegen zu sein. Dieter schnappt ab und zu einen Gesprächsfetzen auf — und feixt. Das ärgert mich nachgerade.

„Was tun wir denn, wenn's Wetter schlecht wird?“ frage ich ihn. — „Es bleibt schön!“ — „Aber wenn es wirklich schlecht wird?“ frage ich hartnäckig. — „Es bleibt schön!“ — „Aber wenn's . . .“ — „Es bleibt . . .“ Hoffnungslos!

„Schnippl“ ist am Stand. Er bohrt noch einen Standhaken, dann muß er zurück zum Biwakplatz. Es wird bereits dämmrig. Aber wie zurück? Abseilen? — Er ist bereits 50 Meter über unserem Band, dazu 25 Meter weiter rechts und gut ein Dutzend Meter weiter draußen. Also muß er zurückklettern. Wir flößen ihm gemeinsam Mut dazu ein. Wir haben ja leicht reden. Dann geht er's an. Zehn Meter ist er schon herunter. Das klappt ganz gut. Aber die nächsten zehn Meter kommt er gleich auf einen Schlag. Es hat nur ein bißchen geklingelt. Allerdings hängt er dafür mehr als fünf Meter von der Wand weg; genau kann man nicht sagen, wie viele, denn er baumelt hin und her. Dieter versucht, ihn mit der Reepschnur zu angeln. Er zieht wie ein Stier, bringt ihn auch fast an die Wand heran; aber der letzte Dezimeter fehlt. Er schafft es nicht. Darauf ändert er die Taktik. Plötzlich läßt er den „Schnippl“ wieder in die Luft hinausschnellen. Als er wieder hereinkommt, versetzt er den armen Kerl mit der Reepschnur in immer weiter ausholende Schwingungen. „Schnippl“ saust unter dem Riesendach hin und her wie ein Uhrpendel. Endlich kommt er ganz nahe an die Wand. Er schnellt nach vorn und greift das von Dieter aus nach oben führende Seil, hängt sich ein. Der weitere Abstieg geht reibungslos. Vom Hängestand seilen sie zu uns ab. Wir holen sie heran. Es ist acht Uhr.

Die Freunde sind voller Zuversicht; morgen kommen wir aus der Verschneidung! Wir voller Mutlosigkeit und Skepsis. „Wie sieht sie denn aus, die Verschneidung?“ frage ich den „Schnippl“. — „Gut, gut“, sagt der. „Hängt nicht mehr über, sehr gegliedert. Bestimmt kann man viel frei klettern.“ Ich bleibe skeptisch. Gott sei Dank, denn anderntags ist in diesem „harmlosen Gelände“ die Hölle los.

Unten haben sie inzwischen das Abendessen von der Zinnenhütte gebracht und an unseren „Lebensfaden“ gebunden. Für uns folgt eine halbe Stunde Schwerarbeit; aber als der Rucksack bei uns ist, da wird die Mühe reich belohnt. Aus seinen Tiefen fördern wir ungeahnte Leckerbissen zutage. Koteletts, Schokolade, Trockenobst, Bouillon mit Ei in Thermosflaschen, Feldflaschen mit süßer Milch, Zitronentee. Selbst der von Siegfried eigens bestellte Grießbrei, sehr süß, dünnflüssig, mit Ei drin, ist dabei. — Dank dir, Papi, Dank dir und den anderen, die geholfen haben!

Die Freunde fangen sogleich zu schlemmen an. Die Freunde; denn mir ist übel. Ich schlürfe unlustig etwas Tee, ein paar Bissen von einem der leckeren Koteletts, fertig.

Das Biwak wird sehr angenehm. Der Schlafsack ist warm, der Platz bequem; schlafen kann ich trotzdem kaum. Sigi auch nicht. Er hat den schlechtesten Platz und außerdem auf den Schlafsack freiwillig verzichtet. Wir haben ja nicht mehr als einen mitnehmen wollen. — Um so besser geht es Dieter und „Schnippl“. Sie schlafen den Schlaf des Gerechten, traumlos und fest, bis ins Morgengrauen. Sie sind's ja auch schon gewöhnt. Ist es doch ihr zweites Biwak am selben Platz. Der Mensch ist eben doch ein Gewohnheitstier.

Morgenerwachen. Das Wetter ist einzigartig. Hinter dem Paternkofel kommt die Sonne hervor. Von der Zinnenhütte kommt das Frühstück herbei. Die Freunde ziehen es hoch. Sigi und ich machen uns kletterfertig. Unsere Stimmung hat sich im Anblick der leuchtenden Sonne merklich gebessert. Aber wir lachen darob noch lange nicht. Am Nachmittag soll es uns sogar gründlich vergehen. Ich trinke wieder wenig und esse gar nichts. Kletterfieber hat mich gepackt. Ich bin richtiggehend nervös. Erst als die Karabiner schnappen, ich wieder in Trittschlingen baumle, werde ich ruhiger. Fast fröhlich. Drei Dächer, darunter geht es vorbei. Dann eine glatte, senkrechte Platte. Das ist der Stand. Siegfried kommt nach, geht unter den folgenden Dächern hinaus, immer weiter hinaus. Er arbeitet ruhig und überlegt, daß sich ja die Seile später noch ziehen lassen. Das ist sehr wichtig.

Ich kann nachkommen. Die Reihe ist an mir, dort hinauszusehen, wo uns gestern,

bei „Schnippls“ Anblick an dieser Stelle, ein gehöriges Gruseln befiel. Doch jetzt, keine Spur von Gruseln. Ich hänge Karabiner aus, hänge Trittschlingen aus und ein und versuche natürlich, vor allem weiterzukommen. Der Blick nach unten, 200 Meter frei zum Einstieg, stört mich nicht im geringsten. Wenn man will, kann man die gesamte überhängende Wand von außen betrachten. Nun, da schaut man halt hinunter, schaut sich eben die Wand mal von außen an. Meist hat man ja zu so einem Blick doch keine Zeit.

Die Seillänge ist schwierig, sie ist sogar unglaublich schwierig. Kurz vor dem Stand. Ich muß frei zu einem Haken. Mit großer Mühe erreiche ich ihn, kralle mich daran ein, da hab ich ihn auch schon in der Hand. Verzweifelt Scharren. Gerade kann ich mich noch ausbalancieren. Aber nur, indem ich den Kopf zu Hilfe nehme. Ich ramme ihn in einen tiefen Spalt, den das Dach über mir bildet. Noch einen weiteren Meter freie Kletterei, dann habe ich wieder sicheren Boden unter den Füßen. Sicherer Boden in Form eines wunderbaren Holzkeils. Er steckt senkrecht von unten nach oben im Dach, aber bestimmt gute fünf Zentimeter. Erleichtert hänge ich eine Schlinge ein.

Endlich bei Sigi am Schlingenstand mit Bohrhaken, also bombensicher. Die großen Dächer liegen hinter uns. Es ist drei Uhr nachmittags. Ich bin patschnaß geschwitzt. Stille Frage: Warum hab' ich Narr heute morgen die Daunenjacke und den Anorak angezogen? Die Zunge klebt am ausgedörrten Gaumen. Stille Frage: Warum hab' ich Narr auch gestern und heute fast nichts getrunken? Bevor ich weitergehe, brauche ich unbedingt ein paar Schluck irgendeiner Flüssigkeit, gleich was. „Dieter, habt ihr noch etwas zu trinken?“ – „Nein, wir doch nichts!“ Auch das noch. Denkt ihr, wir vielleicht? Na, wenigstens ist der Weiterweg ja leichter. Zwar völlig unbegangenes Gelände; aber nach dem bisherigen muß es einfach viel, viel leichter werden. Sonst komme ich heute und mein Lebtag nicht mehr hinauf. Bei dem Durst!

Wie ich ausgeschnauft habe, schau ich mir die Sache mal genauer an. Und da treibt es mir den Schweiß wieder 'raus. Gerade vorher hab' ich ihn mir abgewischt. Von der erwarteten Verschneidung sehe ich nur eine Andeutung. Dafür einen riesigen Überhang! Er hängt gewaltig nach links und nach außen. Schwarzgelbe Felsbrocken stehen herum, und kleinbrüchige Bäuche stehen auch herum. „Gegliederte Dächer?“ – Meine Fresse! Dieters Spezialausdruck; mir bleibt jetzt selbst der fast im Halse stecken. Vor Durst, vor Hitze und vor diesem Anblick.

Nach drei Uhr mache ich mich an die Überwindung dieses Monstrums. Die ersten Haken halten schlecht. Die nächsten nicht viel besser. Dann komme ich an eines der herumstehenden Dächer. Kleinbrüchiger Grus. Einige verdammt windige Haken bringen mich ein Stück höher. Dann ist es aus. Alles bricht mir unter den Händen weg. Hohl scheppern die Haken, die ich schlagen will. Ich versuche winzig kleine. Ich versuche große. Verdächtig bewegt sich da das Gelände. Alles geht langsam, sehr langsam. Wenn ich eine schnelle Bewegung mache, komme ich außer Atem. Ich mache möglichst keine. Aber ab und zu ist es unvermeidlich. Da komme ich eben doch außer Atem. Er geht röchelnd, pfeifend; ich bin bis in die Bronchien trockengelegt. Rechts ist eine glatte Platte. Letzte Rettung: Steckhaken. Mein erster! Wie gleich sind mir jetzt die Erörterungen für und wider. So lebhaft ich mich auch sonst daran beteiligte, sogar wider. Ich frage keinen Deut nach berechtigt oder unberechtigt. Ich nehme meinen Bohrer und fange zu hämmern an, eintönig und gleichmäßig. Über der Westlichen Zinne kraucht die Sonne hervor. Sie sieht mich hämmern und beginnt sofort mit derselben Beschäftigung. Sie hämmert auf meinen Kopf los, eintönig und gleichmäßig. Die Sonne ist anscheinend gegen Steckhaken, zuckt es in meinem Gehirn. Doch wie froh bin ich, daß mir noch so ein Blödsinn einfällt. Ein Zentimeter Bohrloch. Haken rein. Fertig ist die Bohrerei. Ich auch. Wie ich mich erholt habe, gehe ich weiter.

Am Wandfuß ist der Vigl Luis aufgetaucht. Er unterhält sich mit den Freunden. Mir ist nicht nach Reden. Schwer liegt die Zunge im ausgedörrten Schlund. Mit langsamen Bewegungen steige ich weiter, schlage Haken, kurze, dicke, dünne. Immer langsam,

denn sonst fange ich sofort zu rasseln und zu keuchen an. Wieder sitzt ein Haken wenige Zentimeter. Ein letzter wütender Schlag — weg ist die Daumenkappe. Blut quillt. Ich lutsche es auf. Es klumpt auf den Lippen, im Mund, im Schlund. Ich räuspere mich halb zu Tode. Dem Sigi wird schon himmelangst. Dann endlich bekomme ich wieder Luft.

Wir brauchen lange Ringhaken. Luis will sie beschaffen. Ich gehe einstweilen ohne weiter. Einmal schau ich zurück. Weit bin ich über dem Freund und weit draußen. Nur gut, denn ich lasse dauernd kleine Steinlawinen ab. Ich räume hemmungslos aus. Gute sechs Meter außerhalb zwischen die Salven an Sigi vorbei. Und dann nagle ich mich wieder höher. Langsam, langsam, immer an der Wand lang. Die große Ruhe hat mich überkommen. Ich sehe, es geht: man kommt weiter. Auch in diesem Gelände! Erreiche ich heute keinen Stand mehr, dann eben morgen oder übermorgen. In mir ist ein neuer Begriff von Zeit und Raum. Zeit ist gleich Stunden oder Tagen, Raum ist gleich Zentimeter, höchstens Meter. Nur mit dieser Einstellung kann man hier vorwärtskommen, ohne irrsinnig zu werden. Aber der Durst! Hoffentlich kommen sie bald von der Hütte. Es ist bestimmt schon sechs Uhr. In Wirklichkeit ist es sieben vorbei. — Weiter. Kurze Haken, dicke Haken, lange Haken, dünne Haken, zwei Bohrhaken, einige Holzkeile, und wieder der Durst. Er macht mich fast wahnsinnig. Die Sonne ist untergegangen. Die Hitze läßt nach. Der Durst bleibt gleich mörderisch. Da ein Ruf von Sigi: „Seil bald aus!“ Im Dämmern steige ich noch vier Meter hinauf — ohne Haken — zu einem Stand. Oben! Tatsächlich, ein ebener Fleck! Fast einen halben Meter tief und einen Meter breit. Als der Standhaken sitzt, ist es neun Uhr.

Von der Hütte ist niemand mehr gekommen. Ausgerechnet an diesem einen Abend, an dem ich einen Schluck Wasser ersehnte wie nichts bisher im Leben. — Pech! Zwei Zitronen ziehe ich mit der Reepschnur hoch. Eine halbe bringe ich hinunter. Die Säure ist zu scharf für meine ausgemergelten Innereien.

Die Nacht beginnt. Die Freunde sind am alten Platz. Sigi in den Schlingen, in denen er seit Mittag steht. Ich bin hier oben. Ich kann sogar sitzen. — Kurz sind die Julinächte, mit die kürzesten des ganzen Jahres. Mir kommt diese trotzdem lang vor.

Kaum ist es richtig Tag, beginnt Siegfried die Kletterei. Die Freunde ziehen das Frühstück hoch. Dann wir. Als ich eine Flasche Milch auf einen Zug hinuntergekippt habe, ist mir wieder wohler. Der Durst ist vorerst einmal gestillt. Auch lange Ringhaken sind da. Ein ganzes Bündel, nagelneue „Cassins“, frisch aus Cortina importiert. Bravo, Luis. Gut für dich, Sigi; du hast es heute leichter.

Immer noch dräuen über uns dreißig Meter Überhang, immer noch einige schwarze Dächer. Sigi geht heute auch langsam. Nur jetzt nichts mehr übereilen. Man kommt auch so ganz schön höher, und heute abend biwakieren wir alle gemeinsam auf dem grauen Pfeilerkopf. Bald kommt Dieter an meinen Stand. Gegen Nachmittag ist Siegfried hinter der abschließenden Kante des letzten Dachs verschwunden. Ich mache nun den beiden Gefährten Platz und gehe nach. Auch in dieser Seillänge ist noch allerhand drin. Doch uns kann nichts mehr erschüttern. In glühender Nachmittagssonne steige ich von Sigis Stand die allerletzte Verschneidungsseillänge empor zum Pfeilerkopf. Eine senkrechte Rinne, freie Kletterei. Nur zwei Sicherheitshaken schlage ich noch. Nach dem Vorhergehenden mutet einen so eine Seillänge fast wie ein Geschenk an.

Ich bin auf dem Pfeilerkopf. Ebener, grauer Fels, mit grobem Geröll bedeckt. Noch nie von Menschenfuß betreten. — Wie ersehnten wir diesen Augenblick! Mehr als den Gipfel. Seit dem Gedanken an eine Durchsteigung der direkten Nordwand spukt der Moment, in dem der erste seinen Fuß auf dieses Gelände setzt, in unseren Köpfen. Seit einem Jahr malen wir uns das im Geiste aus. Jetzt ist der Augenblick da. — Gerade streicht wieder eines der kleinen Sportflugzeuge wie schon während der ganzen Zeit dicht an der Wand vorbei. Ich fuchtle wie wild mit den Armen in der Luft herum und schreie aus Leibeskräften. Das Bewußtsein und die Freude über den Erfolg sind hier am unvermitteltesten. Morgens der Gipfel, das ist nur die Krönung, die sich mit logischer

Folge einstellen muß, da wir ja diesen Punkt erreicht haben. Ich schau nach dem Weiterweg. Ein senkrechter Riß, unten überhängend, doch immerhin ein Riß. Ich sehe wieder einmal einen Riß. Glücklicherweise lege ich mich hin in die Sonne, blinzele hinauf zu dem Riß, und in mir ist ein Gefühl, wie es wohl weiland Moses empfand, als er vom Berge Nebo aus zum erstenmal das gelobte Land erblickte.

Erst als ich mich von aller Schlosserei, Anorak und Daunenweste entblößt habe, lasse ich Siegfried nachkommen. Er ist in seiner Rinne inzwischen fast verschmort. – Abends ziehen wir in gewaltiger Anstrengung sechs Liter Flüssigkeit und Essen 300 Meter zu uns herauf. Eine arg lange Strecke, wenn einen die Hände so schmerzen wie uns viere. Die sechs Liter Flüssigkeit sind dann innerhalb weniger Minuten in unseren Mägen verschwunden. Das Essen wird kaum angerührt.

Wieder bricht eine Biwaknacht herein. Für Dieter und „Schnippl“ die vierte. – In unserem Innern ist eine Schranke gefallen. Wir liegen in den Zeltsäcken und fühlen uns leicht und frei und froh. Die Gedanken und Gespräche sind nicht mehr belastet von dem ewigen „Was wird morgen sein?“, „Ob wir durchkommen?“

Nur ein leiser Schatten liegt über unserer frohen Stimmung. Die Erinnerung an Willi Zeller, der voriges Jahr dabei war und der heute so gern dabei wäre, es aber nicht sein kann, da ein ungnädiges Schicksal den Stern seines Lebens jäh erlöschen ließ. Seinem Andenken haben wir die erste Seite des Wandbuches gewidmet, das wir hier zurücklassen.

Drei Tage schwierigster Kletterei, drei Tage Nervenanspannung bis zum äußersten wirbeln in unseren Köpfen. Keine Minute Schlaf stellt sich ein in dieser letzten Nacht in unserer Wand.

Der neue Tag bricht an. Wieder taucht die Sonne purpurn hinter dem Paternkofel auf, wie all die Tage vorher. Wieder machen wir uns kletterfertig wie all die Tage vorher. Doch diesmal haben wir die sichere Gewißheit, daß wir heute den Gipfel erreichen werden. Wir lassen alles überflüssige Gepäck an der Reepschnur hinunter. Dann werfen wir sie nach. Sie hat ihre Schuldigkeit getan. Kein Frühstück hält uns heute mehr, nur die Aussicht auf den nahen Sieg lockt und treibt.

Durch Risse gelangen wir schnell höher. Die erste Seillänge erweist sich zwar mit ihrem Überhang noch einmal widerspenstig. Aber jetzt ist die Kletterei dafür um so schöner. Die beiden Dächer da oben? Wollen uns die etwa ernstlich aufhalten? – Nein, sie tun es nicht. Unter dem einen schlüpfen wir unten durch, und auch das andere ergibt sich leichter als es aussah. Alles herrlich einfach. Es läuft wie am Schnürchen. Noch eine kleine Debatte wegen des Aufstiegs. Dieter will absolut durchs Wasser von wegen idealer Linie. Also schlagen wir halt noch einen Haken und gehen durchs Wasser.

Der Gipfel. – Die Seile sind aufgeschossen. In friedlichen roten und weißen Ringen liegen sie zwischen uns und wir zwischen ihnen, dazu ein Haufen Schlosserei, Stilleben des sechsten Grades! Die Freunde singen ein Lied. Ich kann nicht singen. Nicht nur wegen meines ausgetrockneten Halses, auch sonst. So liege ich lieber ganz still und blicke den weißleuchtenden Wolkenballen nach, die geschäftig um die Zinne segeln. Gedanken kommen und gehen. Was wollten wir alles anstellen, wenn wir auf dem Gipfel wären!

Wir sind ganz allein auf dem Gipfel. Fast unglaublich bei diesem Wetter. Die Freunde singen sächsische Berglieder. Die sind sehr schön. Schade, daß ich nicht singen kann. – Vom Antelao her naht ein Gewitter. Wir brechen auf.

Ade, Große Zinne-Direkte Nordwand. Du hast es uns nicht leicht gemacht, doch du warst uns den Einsatz hundertmal wert! Nie mehr sind wir dir so nahe, und stünden wir auch wieder am Einstieg.

Anschrift der Verfasser: Dietrich *Hasse*, Bad Schandau, Ostrauer Mühle; Jörg *Lehne*, Oberwöhr bei Kolbermoor, Krainstr. 75

